

Besser leben in der Stadt

Mit dem Programm «Better Water – Best Urban Life» präsentieren sich die Städte Basel, Genf und Zürich im Schweizer Pavillon an der World Expo 2010 in Shanghai

An der Weltausstellung 2010 in Shanghai vom 1. Mai bis 31. Oktober 2010 werden über 70 Millionen Besucher erwartet. Die drei Schweizer Städte wollen sich ihnen auf höchstem Niveau präsentieren mit einem breiten themenbezogenen und zukunftsorientierten Auftritt. Selbstbewusst heisst es in der Medienmitteilung des Standortmarketing Basel vom November 2009: «Die Städte Basel, Genf und Zürich werden sich an der World Expo in Shanghai mit einem gemeinsamen Pavillon präsentieren und damit dem chinesischen Publikum eine attraktive Ergänzung zum Schweizer Pavillon bieten. Unter dem Motto «Better Water – Best Urban Life» zeigen drei Schweizer Städte auf, wie sich Investitionen in nachhaltiges Wassermanagement positiv auf die urbane Lebensqualität auswirken.

Nachhaltiges Wassermanagement

Dass die drei Schweizer Städte sich zu einem gemeinsamen Auftritt im Ausland entschlossen haben, ist eine Premiere und dem allen verbindenden Thema geschuldet. Alle drei Städte liegen am Wasser und haben im Bereich des nachhaltigen Wassermanagements schon einiges vorzuweisen. Basel wird aufzeigen, wie die Wasserqualität des Rheins zentral überwacht wird und das Basler Trinkwasser mit Rheinwasser angereichert werden kann.

In Zürich wird der Trinkwasser-Abwasser-Kreislauf thematisiert, wobei der Zürichsee Dreh- und Angelpunkt dieser faszinierenden Wasserreise bildet. In Genf ist es die



Foto Katarina Stuebe, © Swiss Pavillon 2010.

erfolgreiche Renaturalisierung des Genfersee-Ufers, welche für ein chinesisches Fachpublikum im Sinne eines Best-Practice-Beispiels aufbereitet wird.

Die drei Städte sind davon überzeugt, mit ihren Beispielen einem grossen und interessierten Publikum beweisen zu können, welchen Beitrag Investitionen in nachhaltiges Wassermanagement für eine hohe Lebensqualität leisten.

4,6-Millionen-Franken-Projekt

Dank der Zusage namhafter Partner ist die Finanzierung des ambitionierten 4,6-Millionen-Franken-Projektes von Basel, Genf und Zürich gesichert. Jede Stadt hat eine Million Franken für das Projekt zugesagt, verschiedene Partner und Sponsoren

steuern gemeinsam 1,6 Millionen Franken zum Projekt bei. Dank dieser Finanzbasis konnten die Planungsarbeiten fristgerecht begonnen und weitergeführt werden.

Im Sommer 2009 wurde die Detailgestaltung des Pavillons in Angriff genommen. Der Auftrag hierfür ging an die Firma Expomobilia AG (MCH Group), welche den Zuschlag als Generalunternehmer für den Pavillonbau erhielt.

Privatwirtschaft unterstützt

Der attraktive Pavillon der Basler Gestalter Stauffenegger & Stutz auf 730 m² sowie die Best-Practice-Beispiele haben auch private Partner ins Boot geholt. Neben dem Unter-

60 Jahre diplomatische Beziehungen

Die Schweiz und die Volksrepublik China blicken in diesem Jahr auf 60 Jahre diplomatische Beziehungen zurück. Die Schweiz gehört zu den ersten westlichen Ländern, welche die Volksrepublik China anerkannt und mit ihr diplomatische Beziehungen aufgenommen haben. Am 17. Januar 1950 erkannte die Schweiz die Volksrepublik China an, und am 14. September desselben Jahres nahmen die beiden Länder diplomatische Beziehungen auf.

Hochrangige Politiker beider Länder haben sich häufig getroffen, der Austausch und die Zusammenarbeit in allen Bereichen haben sich ständig intensiviert, und die beiden Länder

haben in der UNO und anderen internationalen Organisationen gut kooperiert. Zahlreiche politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Abkommen geben davon Zeugnis.

Seit 2002 ist China der wichtigste Handelspartner der Schweiz in Asien. Schweizer Firmen sind in China vertreten und tätigen viele Direktinvestitionen in China. Neben der Zusammenarbeit auf der Ebene der Regierungen bestehen noch Kooperationen in Bereichen wie Forschung, Anwendung der neuen Technologie zwischen Unternehmen, lokalen Behörden sowie den betreffenden Branchen beider Länder.

Seit Anfang der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts tauschen China und die Schweiz Studenten aus. Viele schweizerische Universitäten, Mittel- und Hochschulen haben mit chinesischen Bildungs- und Forschungsstätten Partnerschafts- oder Kooperationsabkommen geschlossen.

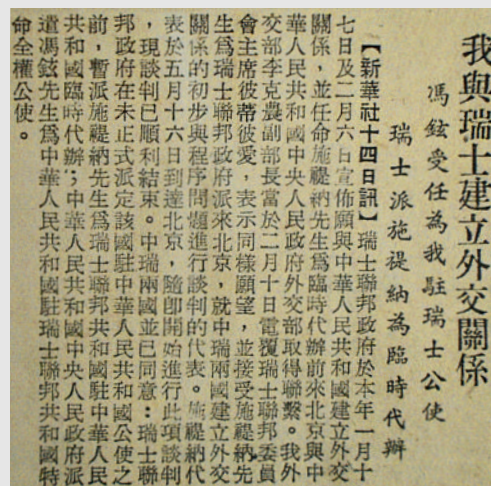
Hinzu kommt ein breiter Kulturaustausch in allen Bereichen. Dabei sind zahlreiche Partnerschaften zwischen Organisationen, Städten und Regionen entstanden. Immer mehr Schweizer Touristen reisen nach China, immer mehr chinesische Touristen besuchen die Schweiz. Seit 1991 führen die beiden Länder auch einen Menschenrechtsdialog.

Télégramme du 17 janvier 1950

«Le Président de la Confédération Suisse a l'honneur d'informer Son Excellence, Monsieur le Président Mao Tsé Toung, que le Conseil fédéral a décidé de donner suite à la lettre du 4 octobre par laquelle le Gouvernement central de la République populaire a attiré son attention sur l'intérêt que présenterait pour les deux pays l'établissement de relations diplomatiques. Il a reconnu aujourd'hui de jure le Gouvernement central de la République populaire chinoise avec lequel il est prêt à établir des relations diplomatiques. Il saisit cette occasion pour former le vœu que continuent à l'avenir les excellentes relations qui ont toujours existé entre la Suisse et la Chine.»

Max Petitpierre

Presseerklärung der chinesischen Regierung vom 14. September 1950 zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz.



Generalversammlung 2010

Die diesjährige Generalversammlung der Gesellschaft Schweiz-China findet am Mittwoch, 7. Juli 2010, im Zunfthaus zum Rüden, Zürich statt.

Die Versammlung beginnt um 19 Uhr mit den Geschäften. Gegen 19.45 Uhr ist ein Referat von Dr. Peter Fischer, Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung in Peking, vorgesehen. Sein Thema ist die unterschiedliche Bedeutung von Information und Medien in China und die Auswirkungen auf die Gesellschaft. Um 20.30 Uhr sind die Teilnehmenden zum Apéritif gebeten.

Section romande de la Société Suisse-Chine

Réunie en assemblée générale extraordinaire mardi 12 janvier 2010 à Lausanne, l'Association Vaud-Shaanxi a décidé à l'unanimité de changer de nom. Elle s'appellera dorénavant: **Section romande de la Société Suisse-Chine**. Dans le même temps, elle a passé une convention avec la Société Suisse-Chine, afin d'intensifier leur collaboration. Les deux organisations poursuivront les mêmes buts dans la région géographique qui leur est propre tout en restant indépendantes.

Fondée en 1986, l'Association a d'abord développé ses contacts avec la province du Shaanxi, et surtout avec son chef-lieu, Xi'an. Sous l'impulsion de son premier président, Simon Chappuis, elle a organisé des visites sur place et mis sur pied des activités culturelles (festival de gastronomie, exposition de peintures paysannes, etc.).

À partir de 2000, en particulier lors de la présidence de René Pfiffer, ses activités se sont élargies, principalement vers le monde économique (délégations de PME-PMI, viticoles, etc.). Ses contacts se sont également étendus à de multiples provinces, régions et villes chinoises. Le président actuel est Gérald Bérout, également membre du Comité de direction de la Société Suisse-Chine.

Red.

Nachhaltige Expo / Une Exposition durable / Esposizione grandiosa

Die Weltausstellung in Shanghai ist, wie könnten wir das vom (noch) bevölkerungsreichsten Land der Welt mit seinen wirtschaftlichen Ambitionen anders erwarten, die grösste aller bisherigen Expos. Westliche Kommentatoren interpretieren das gemeinhin in die Richtung, dass China mit der Ausstellung die Welt beeindrucken wolle. Die eigene wieder gewonnene wirtschaftliche Kraft der Welt zu zeigen, mag ein Motiv der Staatsführung in Peking sein.

Aber mindestens ebenso wichtig ist die Ausstrahlung nach innen. Die Wunden der Schmach des 19. und 20. Jahrhunderts sind nicht völlig vernarbt, als China vom Ausland überrollt, weitgehend unterjocht und als «kranker Mann des Ostens» geschmäht wurde. Am Widerspruch, die älteste kontinuierlich fortwirkende Kultur zu sein, aber zugleich politisch, wirtschaftlich und militärisch machtlos – daran leidet China bis heute. Das Selbstbewusstsein ist noch nicht wieder voll hergestellt, die politische Empfindlichkeit zeigt dies deutlich.

Und so ist denn die Wirkung der Expo nach aussen sekundär gegenüber derjenigen nach innen. Von den 70 Millionen erwarteten Besuchern sind über 60 Millionen Chinesinnen und Chinesen. Sie werden mit einer Welt und deren Möglichkeiten konfrontiert, von der sie bisher wenig wissen, Internet hin oder her.

Und hier wird etwas ablaufen, das die Führung nicht geplant hat. Sie ist in einem Strudel der Entwicklung gefangen – ganz ähnlich wie die Elite des Kaiserreichs Ende des 19. Jahrhunderts in der «Selbsterstärkungsbewegung»: Damals wurden Studenten ins Ausland geschickt, um sich die offensichtlich überlegene ausländische Technologie anzueignen, die dann im Kontext der chinesischen Kultur angewendet werden sollte nach dem Motto *Zhongxue Wei Ti, Xixue Wei Yong*, «Chinesische Bildung als Grundlage, westliches Lernen zur praktischen Anwendung».

Und das hat so nicht funktioniert. Die Machthaber erwarteten chinesische Technokraten als Resultat dieser Ausbildung. Und es kamen Revolutionäre zurück, die das Kaiserreich 1911 stürzten. Und so wird es auch mit der Expo sein. Die 60 Millionen Besucher werden lernen in der Ausstellung «Bessere Stadt – besseres Leben». Aber nicht nur das, was die Chefs in Peking wollen. Die Expo wird einen nachhaltigen Einfluss in China haben.

Jürg Baumberger

L'exposition universelle de Shanghai est la plus grande de toutes les éditions tenues jusqu'ici. Aurait-il pu en être autrement, s'agissant du pays (encore) le plus peuplé au monde avec ses ambitions économiques bien connues. Les commentateurs occidentaux vont généralement dans le sens que la Chine veut impressionner la planète avec cette exposition. Afficher son nouveau pouvoir économique face au monde serait une volonté du pouvoir central.

Mais tout aussi important est le rayonnement vers l'intérieur. Les plaies des infamies vécues aux 19^e et 20^e siècles ne sont pas encore complètement cicatrisées: la Chine envahie par l'étranger, en grande partie soumise, dénigrée comme «le grand malade de l'Orient». Une contradiction, dont la Chine, plus ancienne civilisation influente, mais dans le même politiquement, économiquement et militairement impuissante, a souffert jusqu'à aujourd'hui. La confiance en soi n'a pas encore été entièrement rétablie, la susceptibilité politique le montre clairement.

Aussi l'effet de l'Expo vers l'extérieur reste-t-il secondaire par rapport à celui vers l'intérieur. Sur les 70 millions de visiteurs attendus, plus de 60 seront chinois. Ils seront confrontés à un monde et à ses possibilités, dont ils savent encore peu, et Internet n'y fait pas grand chose.

Et voici que quelque chose se met en branle que le pouvoir n'avait pas prévu. Il est pris dans le tourbillon du développement – tout comme l'élite de l'Empire à la fin du 19^e siècle au moment du mouvement dit du renforcement («Selbsterstärkungsbewegung»). A l'époque, les étudiants étaient envoyés à l'étranger afin de se familiariser avec des technologies d'apparence supérieure, qui devaient ensuite être appliquées dans le contexte de la culture chinoise selon la devise «*Zhongxue Wei Ti, Xixue Wei Yong*»: le savoir chinois pour base, le savoir occidental pour moyen.

Cela n'a pas fonctionné. Les autorités chinoises s'attendaient à accueillir des technocrates à l'issue de leur formation. Ce furent des révolutionnaires qui revinrent et qui contribuèrent au renversement de l'Empire en 1911.

Ainsi en sera-t-il aussi avec l'Expo. Les 60 millions de visiteurs apprendront de l'exposition «Meilleure ville – meilleure vie». Mais pas seulement ce que les dirigeants de Beijing veulent. L'Expo aura un impact durable en Chine.

L'Esposizione mondiale di Shanghai è senz'altro la più imponente mai organizzata finora. Non c'era da aspettarsi di meno dal paese più popolato del mondo che ha enormi ambizioni economiche. Diversi giornalisti occidentali esprimono il parere che con questa esposizione la Cina intende impressionare il mondo intero. Il Governo Cinese certamente vuole dimostrare a tutto il mondo che la Cina ha ritrovato la supremazia economica di una volta.

All'interno del paese la risonanza all'Expo 2010 è oltremodo positiva. L'affronto subito nei secoli XIX e XX quando la Cina fu invasa e soggiogata da paesi stranieri e denigrata come «il malato dell'Oriente», ha lasciato tracce non ancora del tutto dimenticate. La Cina risente tuttora della contraddizione di essere stata considerata nel passato come il paese con la cultura più anziana ed evoluta, ma contemporaneamente come un paese debole politicamente, economicamente e militarmente. La suscettibilità dei Cinesi riguardo questioni politiche dimostra che l'orgoglio nazionale non è ancora del tutto ristabilito.

L'Expo 2010 avrà un impatto limitato al di fuori della Cina, mentre sarà più forte all'interno del paese. Dei 70 milioni di visitatori attesi oltre 60 milioni saranno cittadini Cinesi. Saranno messi a confronto con una moltitudine d'informazioni e opportunità, mostre e campioni emananti da paesi fino adesso loro poco conosciuti, sia con o senza l'Internet.

Potrebbe avvenire qualche cosa di non previsto dai governanti del paese che sono prigionieri di un vertiginoso sviluppo tecnologico. Potrebbe svilupparsi una situazione analoga a quella del secolo XIX quando l'aristocrazia cinese dette inizio al «Movimento del Rafforzamento Nazionale». Allora furono inviati all'estero studenti per imparare le moderne tecnologie straniere che mancavano all'Impero. Esse sarebbero da introdurre nella cultura cinese secondo il motto *Zhongxue Wei Ti, Xixue Wei Yong*, «Addestramento fondamentale dei cinesi, messa in pratica delle competenze occidentali». I governanti al potere auspicavano il rimpatrio d'ingegneri cinesi, invece ritornarono rivoluzionari che nel 1911 provocarono la caduta dell'Impero cinese.

Altrettanto potrebbe avvenire con l'Expo 2010. I 60 milioni di visitatori cinesi apprenderanno alla mostra che «Città migliore – vita migliore» e non solo ciò che desiderano i governanti. L'Expo 2010 avrà un effetto di lunga durata.



Matteo Ricci, erster westlicher Sinologe

Der Jurist, Naturwissenschaftler, Memotechniker und Vorkämpfer der missionarischen Akkommodation wirkte vor 400 Jahren in China

Von Alois Osterwalder¹

Jubiläen können Anlass sein, Klischees zu hinterfragen und vage Vorstellungen schärfer zu konturieren. Das tut im Falle der Chinamission insgesamt und bei Matteo Ricci insbesondere not. Die Quellen sind gut erschlossen und die Sekundärliteratur zu Ricci ist kaum mehr zu überschauen. Das Istituto Matteo Ricci in Macerata hat im Internet auf Italienisch eine annotierte 81 Seiten starke Bibliographie veröffentlicht². Nicht minder wichtig ist die Rezeption von Matteo Ricci in China, unter dem Namen Li Madou.

Matteo Ricci wurde am 6. Oktober 1552 im damals zum Kirchenstaat gehörenden Macerata als Ältester von 13 Geschwistern in eine adlige Familie hinein geboren. Sein Vater war Pharmazeut. Gegen den Willen seines Vaters trat Matteo 1571 nach einem Jurastudium an der Sapienzia-Universität in das Noviziat der Jesuiten in Rom ein. Sein «Quadrivium» absolvierte Ricci am Collegio Romano unter Leitung des berühmten Mathematikers und Kalenderreformers Christoph Clavius.

1577 nahm Ricci an der Universität Coimbra am Tutorium zur Vorbereitung auf die Ostasien-Mission teil. Eineinhalb Jahre später unternahm er mit einer Gruppe von Mitbrüdern die gefährvolle Reise nach Goa. Dort schloss er sein Theologiestudium 1580 mit der Priesterweihe ab. Ab 1582 erlernt Ricci – wohl als erster Europäer – die Anfangsgründe der chinesischen Beamtensprache (Mandarin) in Wort und Schrift. Dabei kam ihm das vielzitierte Gedächtnistraining sehr zu Hilfe.

Das Ziel ist der Kaiserhof

Zusammen mit seinem Mitbruder Michele Ruggeri gelang es ihm in der

Provinz Guangdong eine Niederlassung mit Kirche zu errichten. Ziel war der Kaiserhof. Der Weg führte nach vielen Rückweisungen über Nanchang und Nanjing nach Beijing. Auf Geheiss von Kaiser Wanli (1573–1619) erhielt Ricci in der Residenzstadt Beijing Niederlassungsrecht. In Kooperation mit höchstqualifizierten chinesischen Counterparts, vor allem mit dem nachmaligen Minister



der Riten und stellvertretenden Reichskanzler XU Guangqi, übersetzte Ricci die ersten sechs Kapitel des Euklid, in der Fassung von Clavius sowie weitere für die Reform des chinesischen Kalenders wichtige wissenschaftliche Werke zur Astronomie u.a.m. Eine einmalige Wirkung löste seine Weltkarte mit China im Zentrum und verbunden mit dem amerikanischen Kontinent aus.

Matteo Ricci brachte die Welt des italienischen Humanismus in der noch selbstverständlichen Form christlicher Zuwendung zur Welt als Gottes Schöpfung mit nach China. Im Unterschied zu seinen Vorurteilen gegenüber den chinesischen Religionen Daoismus und Buddhismus fand er den fruchtbaren Zugang zum konfuzianischen System Chinas. Er gilt sicher nicht zu Unrecht auch als erster westlicher Sinologe.

Matteo Ricci starb am 11. Mai 1610

in Beijing. Auf dem Zhalan-Friedhof in Beijing steht eine zentrale Stelle für den Europäer aus Macerata.

In Riccis Fusstapfen

Der Flame Niklaas Trigault trat in Riccis Fusstapfen. Er erwirkte nicht nur weitreichende Privilegien vom Vatikan wie die Verwendung der chinesischen Sprache in der katholischen Liturgie und die Tolerierung der Ahnenriten, sondern weckte auch in jungen Jesuiten in Rom und darüber hinaus eine echte Begeisterung für die Mission in China. Auf seiner viele Menschenleben fordernden Rückreise nach China folgten ihm der Universalgelehrte Johannes Schreck-Terrentius aus Bingen/Sigmaringen und der Rheinländer Johann Adam Schall von Bell. Beide verkörpern die grundlegende Idee von den Naturwissenschaften als Vehikel zur interkulturellen Begegnung und Auseinandersetzung.

Der erste Schweizer in China

Sein Weg führte aus dem Umbruch Europas im 30jährigen Krieg in die Umwälzungen Chinas von der Ming-Dynastie zur Fremdherrschaft der Manchus.

Während des unaufhaltsamen Niedergangs der Ming-Dynastie kam zusammen mit dem Münchner Michael Walta der Schweizer Jesuit Nikolaus Fiva aus Fribourg in die heutige Provinz Zhejiang.

Nikolaus Fiva verfügte über ein hervorragendes Kommunikationstalent und ging recht unbefangen auch auf chinesische Literaten zu. Einen hoch motivierten und treuen Partner fand Fiva in dem aus Jiashan stammenden Schriftsteller, Maler und Gelehrten Julius Wie Xuelian, dessen Vater aus politischen Gründen denunziert und in einem grausamen Verhör zu Tode gefoltert worden war (1628). Wei Xuelian suchte mit aller Energie nach einer religiösen und sittlichen Quelle, um China aus dem Sumpf des korrupten Kaiserhofes herauszuführen und die Bedrohung durch das Reitervolk der Manchus aus dem Norden abzuwenden.

In Nikolaus Fiva fand er einen

¹ Alois Osterwalder ist Koordinator und Ansprechpartner Projekt «Europa trifft China – China trifft Europa», Bodensee-Institut für interkulturelle Bildung und Zusammenarbeit (BIIB).

E-Mail: biib@bluewin.ch

www.bodensee-institut.ch

² www.istitutomatteoricci.com/bibliografia.asp



Die sogenannte Ricci-Karte, 12,5 x 5,5 Fuss, die erste Karte, die in China auch Amerika zeigte (James Ford Bell Library, University of Minnesota).

zwar jugendlichen aber doch kompetenten Lehrer, dessen christliche Botschaft von den Literaten und Gymnasiasten der Stadt Jiashan mit grossem Interesse aufgenommen wurde. Nikolaus Fiva hat in der Folge trotz der sehr kurzen Tätigkeit in Jiashan von nur zwei Jahren so nachhaltig gewirkt, dass er von der katholischen Gemeinde von Jiashan mit ihren rund 2000 Gläubigen noch heute als Gründer verehrt wird. Nikolaus Fiva starb am 15. August 1640 in Hangzhou, wo er seinen Ordensoberen aufsuchte. Er fand zusammen mit Niklaas Trigault und Martino Martini auf dem heute unter chinesischem Denkmalschutz stehenden Jesuiten-Friedhof etwas ausserhalb von Hangzhou die letzte Ruhestätte. Die Inschrift der Grabstelle besagt, dass Nikolaus Fiva aus der Schweiz nach China kam.

Wie die Uhr nach China kam

Ein besonders interessanter Aspekt des West-Ost-Techniktransfers fand ab dem 17. Jahrhundert auf dem Gebiet der Uhrmacherkunst statt.

Obwohl der Chinese Su Song (1020–1101) alle mechanischen Grundlagen der Uhrenkonstruktion bereits im 11. Jahrhundert zur Perfektion entwickelt hatte, blieben

seine konkreten Entwicklungen (insbesondere seine aussergewöhnliche astronomische Maschine von Kai-feng) ohne praktische Folgen. Dagegen entwickelte sich im Westen ab dem späten 13. Jahrhundert mit den Gewichtsantriebräderuhren die Uhrmacherkunst nach und nach zu einer schnell wachsenden Industrie. Aus diesem Grund machten die ersten Uhren, die am Ende des 16. Jahrhundert von den Jesuitenmissionaren nach China als Geschenk gebracht wurden, so viel Eindruck. Diese Uhren verlangten aber viel Unterhalt und Reparatur!

Schon Matteo Ricci, der ab 1601 in Beijing wirken durfte, hatte vier Eunuchen zu Uhrmachern ausgebildet. Mit der schnell wachsenden Zahl von Uhren am Hof, waren diese vier Chinesen aber bald von der Aufgabe überfordert – zumal ihnen die horologischen Theoriegrundlagen völlig fehlten. Bald rekrutierten die Jesuiten deshalb professionelle Uhrmacher, die sie als «fromme Handwerker» (J. Needham) in die Chinamission integrierten.

Einer dieser Handwerker war der Schweizer Laienbruder Franz Ludwig Stadlin (1658–1740) aus Zug, der es durch sein ausserordentliches Talent und sein langes Leben

zum obersten Uhren- und Automatenmacher am kaiserlichen Hof brachte. Man erzählt von ihm, dass er bei der Arbeit fast ununterbrochen deutsche Kirchenlieder sang. Er wurde im Jahre 1707 vom Hof angestellt und wirkte dort bis zu seinem Tod im biblischen Alter von 82 Jahren. Kaiser Qianlong schrieb eigenhändig einen Nachruf auf seinen treuen Diener Franz Stadlin.

Ein Kollege Stadlins, Valentin Chaliier aus Frankreich, schrieb in einem Brief von 1736 nach Europa:

«Was die Uhren anbelangt, so ist der kaiserliche Palast voll von ihnen: Taschenuhren, Zimmeruhren, Glockenspieluhren, Automaten, Globen in allen möglichen Ausführungen – es gibt hier mehr als 4000 solche Werke aus der Hand der besten Uhrmacher von Paris und London! Viele davon sind für Reparatur oder Reinigung durch meine Hände gegangen. Inzwischen beherrsche ich die Theorie mindestens so gut wie die Uhrmacher Europas, denn kaum einer wird so viel Erfahrung mit so vielen verschiedenen Typen gesammelt haben wie ich.»

Kultureller Brückenbau

Aus Anlass des 400. Todesjahres von Matteo Ricci führt das Bodensee-Institut für interkulturelle Bildung und Zusammenarbeit (BIIB) in Kooperation mit dem Ostasiatischen Seminar (OAS) der Universität Zürich und der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung (HTWG) Konstanz sowie der Schweizer Jesuiten das Projekt «Europa trifft China – China trifft Europa» durch. Die Ausstellung im Lichthof der Universität Zürich dauert vom 24. Mai bis zum 3. Juli 2010. Die Eröffnung ist am Pfingstmontag, 24. Mai, 18 Uhr. Ferner wird am 14./15. Juni an der Universität Zürich das internationale Symposium «Naturwissenschaft und Technik als Vehikel zum interkulturellen Dialog zwischen Europa und China» durchgeführt.

Das Projekt steht unter dem Patronat der Schweizerisch-Chinesischen Gesellschaft und der Wirtschaftskammer Schweiz-China.

400 ans de liens culturels

L'Institut Ricci de Macao

En 1994, plusieurs institutions culturelles de la ville de Macao et la Compagnie de Jésus ont ensemble célébré le quatrième centenaire de la fondation, par Alessandro Valignano, S.J. (1539–1606), alors Visiteur des Indes Orientales, du Collège universitaire Saint-Paul dont il ne reste que quelques ruines parmi lesquelles la célèbre façade de son église.

Suite à cette réunion savante, certains participants exprimèrent le souhait que les Jésuites reprennent leur tradition séculaire de faciliter les échanges culturels avec la société chinoise. Ce projet ne fut lancé que quelques jours avant le transfert de l'enclave portugaise sous administration chinoise directe (le 20 décembre 1999). La nouvelle institution reçut alors le nom d'Institut Ricci de Macao. Elle se veut sans but lucratif, mais se reconnaît la vocation de mener des recherches susceptibles de contribuer à améliorer la compréhension mutuelle entre la Chine et la communauté mondiale.

Trois axes principaux

Au début du XXI^e siècle, en raison de son histoire non conflictuelle et comme point de rencontre entre la Chine et l'Occident, Macao bénéficie d'avantages non négligeables. Aussi les orientations de recherche de l'Institut se développent selon trois axes principaux :

Les Jésuites dans l'histoire de Chine

Pour ce qui concerne le rôle de Macao dans l'histoire de la Chine, les chercheurs, jusqu'à présent, ne se sont guère intéressés qu'à l'histoire des missions chrétiennes, du commerce maritime ou des contacts commerciaux avec l'Asie. La rencontre interculturelle ainsi progressivement effectuée demeure néanmoins un champ d'études largement inexploré. Recherches et publications locales se poursuivent sur ce passé trop peu connu. Dans ce contexte, ces échanges initiés à Macao furent étendus en Chine où les Jésuites jouèrent un rôle important.

Les courants de pensée en Chine moderne

La Chine développe actuellement et sans répit l'une des économies les plus dynamiques non seulement en

Asie de l'Est, mais aussi dans l'ensemble du monde. Les répercussions culturelles et idéologiques d'une telle croissance à si grande échelle font l'objet d'un débat théorique important: qu'advient-il des valeurs traditionnelles, culturelles et morales des peuples de Chine? Importantes sont les réponses à cette question en raison du désarroi culturel et moral largement présent dans la société chinoise contemporaine, désarroi que ne cessent de souligner les médias officiels ou non du pays. Parallèlement avec l'Association d'éthique des affaires de Macao,



l'Institut entend apporter sa contribution à l'étude des problèmes moraux qui grèvent le développement économique poursuivi par les chefs d'entreprises, chinois et étrangers.

L'humanisme et ses traditions culturelles

Bien qu'elle se soit dotée d'un État athée, la Chine hérite encore de communautés inspirées par les traditions taoïstes, bouddhistes, islamiques ou chrétiennes, sans ignorer les traditions religieuses des «ethnies de moindre nombre» présentes sur le territoire national. Toutes furent exposées non seulement à la critique idéologique, mais aussi à la difficulté de maintenir et de transmettre leurs valeurs spirituelles dans un monde profondément marqué par la sécularisation et le matérialisme. L'Institut entend promouvoir la recherche effectuée en ces domaines par les chercheurs chinois et étrangers, en faisant particulièrement attention aux valeurs humanistes qui s'expriment dans la littérature contemporaine. Le sérieux des efforts que ces chercheurs déploient favorisera une meilleure compréhension mutuelle entre les

différentes traditions spirituelles en Chine qui connaissent un renouveau encore peu connu.

Les programmes culturels

Une demande de collaboration de la part de la Fondation sino-latine, établie à Macao, fut en quelque sorte le début de ces programmes. Dans la préparation d'une exposition devant avoir lieu à Beijing et intitulée «Macao: East-West Cultural Relics Exhibition», on demandait à l'Institut de collaborer en recueillant documents ou livres anciens publiés par les Jésuites en Chine sous les dynasties Ming et Qing. Plusieurs documents originaux et rares furent ainsi présentés au public: le rapport autographe de Matteo Ricci rédigé deux ans après son arrivée en Chine (1582) et intitulé *Relation delle cose della Cina* (Jap. Sin., 123); la première édition de Jean-Baptiste du Halde: *Description géographique, historique, chronologique, politique... de la Chine...* (Paris, P.G. Lemercier, 1735, 4 vols.).

L'Institut organise chaque année un symposium international avec la participation sur invitation de professeurs et universitaires venus de Chine, de Macao, de Hongkong ou d'outre-mer. Par ces symposiums annuels et par la publication de leurs actes dans la collection *Macao Ricci Institute Studies*, l'Institut développe en Chine des contacts amicaux avec des universitaires, des artistes et des institutions académiques. Ces contacts sont à l'origine de nouvelles collaborations dans des programmes de recherche communs, en particulier dans le domaine des études chrétiennes chinoises.

Au début de l'année 2004, l'Institut lança une revue trimestrielle bilingue (chinois-anglais) intitulée *Shenzhou Jiaoliu-Chinese Cross Currents* («Confluences chinoises») – voir l'encart ci-joint). Ce nouveau périodique permet à l'Institut de développer les contacts mentionnés plus haut. À l'aide de ses contributeurs chinois et étrangers, *Chinese Cross Currents* se propose en effet d'aider ses lecteurs à mieux appréhender et évaluer les questionnements majeurs qui s'expriment dans la culture et la société chinoises contemporaines et leur interaction avec le monde. La publication est dans une certaine mesure le résultat des recherches et des activités

réalisées par l'Institut, par ses membres et ses amis. Elle ouvre ses pages à des contributions originales et/ou à des traductions en chinois ou en anglais. Elle se veut un lieu où peuvent se rencontrer et réciproquement se stimuler les divers courants de pensée et les idéaux qui circulent en Chine, et par une évaluation critique approfondir leur compréhension mutuelle.

Depuis le XVI^e siècle, Macao est au cœur des échanges entre la Chine et l'Occident. Selon les époques, ceux-ci se sont déclinés sous la forme de collaborations toujours plus poussées, ou au contraire selon un mode plus conflictuel. Au XX^e siècle, la naissance révolutionnaire de la République populaire de Chine a été suivie du grand «repli» de la Révolution culturelle, mais depuis 25 ans, la Chine s'est à nouveau ouverte au monde grâce à la politique de réforme et d'ouverture lancée par Deng Xiaoping. Son accession à l'Organisation mondiale du commerce porte témoignage de son intégration toujours plus poussée au «temps du monde global». Mais ces échanges toujours plus accrus



Ricci, Matteo, 1552–1610, et Nicolas Trigault, 1577–1628, *De Christiana expeditione apud Sinas suscepta ab Societate Jesu*, Lyon, Sumptibus Horatii Cardon, 1616.

sont-ils pour autant seulement commerciaux et mercantiles? La culture ne doit-elle pas justement jouer un rôle primordial dans une perspective où la connaissance et la compréhension

sont les deux conditions nécessaires à l'établissement de relations équitables et respectueuses?

La revue souhaite contribuer à ces échanges culturels entre la Chine et le monde, et offrir une nouvelle plate-forme entièrement bilingue chinois-anglais aux courants de pensée contemporains s'intéressant à la société et à la culture chinoises actuelles, en Chine même et à l'étranger. Grâce à ses contributeurs venus des cinq continents, elle désire nourrir la réflexion de ses lecteurs en leur proposant des essais consacrés aux grandes questions socioculturelles qui traversent le monde chinois contemporain. Les analyses ainsi présentées s'efforcent autant de souligner la singularité propre aux cultures que de montrer comment des sociétés différentes, mais faisant face à des défis semblables, peuvent apporter des réponses tout à la fois comparables et complémentaires.

Pour plus de renseignements, voir www.riccimac.org ou écrire à currents@riccimac.org.

Les programmes de recherche

Edition des *Acta Pekinensia* de Kilian Stumpf

Le document *Acta Pekinensia* (Faits de Pékin) est un manuscrit principalement écrit en latin, jamais encore publié, rédigé d'une écriture soignée par le père Kilian Stumpf (1655–1720), jésuite allemand qui vécut à Beijing de 1695 jusqu'à sa mort. Parmi les importantes responsabilités qu'il eut à assumer, il était chargé de rédiger le rapport annuel que la mission jésuite en Chine devait faire parvenir au supérieur général de la Compagnie de Jésus à Rome. Il le fit donc aussi durant la «querelle des rites chinois» et la visite apostolique à Pékin (1705–1706) du jeune cardinal et légat pontifical Charles-Thomas Maillard de Tournon (1668–1710). Notaire apostolique, Stumpf consigna, sur quelque 1460 folios, les nombreux détails de tous les incidents et des discussions qui eurent lieu à la Cour impériale et concernant le séjour du légat pontifical et ses conséquences (1705–1712). Celui-ci était envoyé par le pape Clément XI (1700–1721)

à l'empereur Kangxi (1662–1723) pour résoudre la question des rites chinois. Il insistait pour que les chrétiens chinois soient dispensés de les observer. On sait que l'empereur refusa.

L'énorme manuscrit s'appuie sur les lettres et les rapports d'autres missionnaires, les témoignages de témoins oculaires, les propres observations de Stumpf, les archives des Jésuites à Pékin et des sources chinoises et mandchoues provenant des Archives du Palais impérial. Les Jésuites avaient projeté de le faire imprimer mais n'y parvinrent pas.

Une équipe internationale a été mise en place pour mener ce projet à bon terme. L'Institut Ricci de Macao se charge de coordonner la traduction en anglais, faite en Australie par quelques Jésuites curieux d'en savoir plus sur ces «faits» peu connus (y compris en Chine même), et les annotations préparées en Allemagne ainsi qu'à Macao.

En 2010, le Symposium de l'Institut sera consacré à la mise en situation des *Acta Pekinensia*, document exceptionnel jusqu'à présent inaccessible sinon à quelques spécialistes, un sombre témoignage qui plaidait en vain pour l'héritage de Matteo

Ricci (1552–1610), enseveli pendant quatre siècles dans les oubliettes de l'histoire.

Communautés bouddhistes de Chine

Un autre programme concerne les communautés bouddhistes de Chine afin de favoriser par des rencontres le dialogue interreligieux avec les principales communautés bouddhistes. Christian Cochini, S.J., qui fut membre de l'Institut, a entrepris de dresser un inventaire sommaire de la situation du bouddhisme monastique tel qu'il est actuellement vécu en Chine. L'Institut a récemment publié la version anglaise d'un «Guide des communautés, monastères et temples bouddhistes de Chine» qui pourra s'avérer utile à ceux qu'intéresse le dialogue interreligieux avec les bouddhistes chinois.

Yves Camus, s.j.
yccamus@riccimac.org

Des informations plus détaillées sur d'autres réalisations de l'Institut Ricci de Macao, ses activités et ses publications sont accessibles sur son site Internet: www.riccimac.org ou en écrivant à riccimac@macau.ctm.net.

Einblick ins Klosterleben

Chinesische Studierende besuchten kürzlich das Kloster Einsiedeln und bekamen damit Einblick in das Leben in dieser Benediktinerabtei. Abt Martin Werlen nahm sich die Zeit, die jungen Chinesinnen und Chinesen über den Benediktinerorden zu informieren. Organisiert wurde der Besuch von Albert Meier, Vorstandsmitglied der SCG.

Die etwa 50 Studierenden aus Basel und Zürich wurden im Kloster Einsiedeln von Abt Martin Werlen sehr herzlich empfangen. Es war der Beginn eines in jeder Beziehung abwechslungsreichen und eindrucksvollen Tages. Nach einer Diaschau mit Informationen über Geschichte und Gegenwart des Klosters fand eine Besichtigung der einmaligen Stifts-

bibliothek sowie des Marstalls statt, wo seit über 1000 Jahren im ältesten europäischen Gestüt Pferde gezüchtet werden.

Herzliche Gastfreundschaft

In einem ehrwürdigen Saal, wo Abt Martin schon viele, teilweise prominente Besucher empfangen hat, durfte unsere Gruppe zu einem

Mittagessen an langen Tischen Platz nehmen. Elemente wie Offenheit gegenüber Fremden bei gleichzeitiger Wahrung von Traditionen sind wohl prägend für den Benediktinerorden.

Das schlug sich symbolhaft auch im Menu nieder: Es wurde ein sehr gutes Thaicurry serviert, dazu ein Glas Klosterwein. Ganz im Sinne des Heiligen Benedikt wurde damit auch an diesem Tag eine herzliche Gastfreundschaft gelebt.

Dialog mit Abt Martin

Abt Martin nahm sich die Zeit, um die jungen Chinesinnen und Chinesen über den Benediktinerorden, den Werdegang eines Mönchs, aber auch seine eigene persönliche Karriere innerhalb der katholischen Kirche zu informieren.

Daraus entwickelte sich ein recht lebendiger Dialog, bei dem die Studierenden viele Fragen zu dieser für sie doch recht unbekanntem Welt stellten.

Orgelkonzert

Der Vespertagesdienst mit dem anschliessenden Salve Regina in der Klosterkirche war der krönende Abschluss. Ein Orgelkonzert gab Gelegenheit, die wunderbare Akustik der Klosterkirche zu erleben.

Die Organisatoren dieses Ausflugs danken auch im Namen der chinesischen Studentinnen und Studenten dem Kloster Einsiedeln und insbesondere Abt Martin Werlen für die grosszügige Gastfreundschaft und die geschenkte Zeit sehr herzlich.



Abt Martin zeigt einen alten Atlas in der Klosterbibliothek.

UM

**Kaoya, Zijincheng, 798, Erguotou, Gulou,
46 Fangjia Hutong, Jianbing, Yugong Yishan,
WDK und natürlich Wanli Changcheng.**

Rufen Sie uns an, wenn Sie in Peking mehr erleben wollen als nur Sightseeing.

Merz Kommunikation
Am Wasser 55 | 8049 Zürich
Telefon 044 340 13 75 | E-Mail: merz.guo@bluewin.ch



Eine Schule – zwei Systeme

Im letzten Jahr feierte die German Swiss International School (GSIS) in Hongkong ihr 40-jähriges Bestehen.

Von Margrit Manz

Die Deutsch-Schweizerische Internationale Schule Hongkong wurde 1969 von deutsch-schweizerischen Familien gegründet, die für ihre Kinder eine zweisprachige deutsch-englische Bildung in einem internationalen Umfeld suchten. Aus diesen Anfängen hat sich eine der führenden internationalen Schulen Hongkongs entwickelt – grosszügig ausgestattet, landschaftlich schön auf dem Victoria Peak gelegen, in unmittelbarer Nähe des Aberdeen Country Park.

Aus 30 Nationen

Gefördert von den Regierungen in Deutschland und der Schweiz sind vom Kindergarten bis zur Berufsschule alle Schulstufen und Schulformen vertreten. Mehr als 1200 Schülerinnen und Schüler aus über 30 verschiedenen Ländern bereiten sich in zwei parallelen Zweigen auf deutsche oder britische Abschlüsse vor. Sie werden unterstützt von Lehrkräften aus Deutschland, der Schweiz, Österreich, Grossbritannien, Australien, Neuseeland, Kanada, Malaysia, Hongkong und China. Von den 1284 derzeitigen Schülerinnen und Schülern kommen 390 aus Deutschland, 85 aus der Schweiz und 22 aus Österreich.

Als Teil der faszinierenden Metropole Hongkong sieht Schulleiter Dr. Jens-Peter Green die Aufgabe darin, «die Schülerinnen und Schüler zu verantwortungsbewussten Bürgern des 21. Jahrhunderts zu erziehen – weltoffen, engagiert und solidarisch». Er betont: «Die kulturelle Vielfalt und das Umfeld der Schule sind als Chance und Herausforderung zu betrachten.»

Die nächste grosse Herausforderung wird der Ausbau der Schule an zwei Standorten sein. Um im Wettbewerb zu bestehen, sind neben einem qualitativ hochstehenden Bildungsangebot auch die dazugehörigen Räumlichkeiten modern und attraktiv zu gestalten.

Lehrausbildung

Unter dem Namen «German Swiss International School (GSIS) – Business College» werden zudem



zusammen mit dem German Chamber of Commerce/German Industry and Commerce Ltd (GCC/GIC) folgende Ausbildungsberufe angeboten: Kauffrau/-mann im Gross- und Aussenhandel und Kaufmann/-frau für Spedition- und Logistikdienstleistungen.

«Die Ausbildung dauert 22 Monate und findet in Schweizer und Deutschen Unternehmen in Hongkong statt», sagt Stefan Paul, Head of Business College an der GSIS. «Das hat den Vorteil, dass die Auszubildenden in kurzer Zeit internationale Berufserfahrung in einer der asiatischen Metropolen erlernen und somit ihrer beruflichen Zukunft sehr positiv entgegensehen können.» Im Unterricht wird überwiegend Deutsch gesprochen, die Geschäftssprache ist Englisch.

Gute Berufsaussichten

Stefan Pauli kann auf eine gute Mischung von wirtschaftlichen Fächern verweisen wie Kaufmännische Steuerung und Kontrolle, Wirtschafts- und Geschäftsprozesse, Aussenhandelsprozesse, Leistungserstellung in Spedition und Logistik,

in denen man u.a. den Aufbau eines Betriebes, Import- und Exportprozesse, Finanzierungen und Investitionen oder auch Preiskalkulationen. Hinzu kommt die praktische Ausbildung in einem Betrieb.

«Zu den Ausbildungsunternehmen gehören zum Beispiel Bayer MaterialScience Ltd, Mercedes-Benz China Ltd., Siemens Ltd, Kühne und Nagel (Asia Pacific) Ltd und Panalpina China Ltd».

Und Stefan Pauli ist sich sicher, der Abschluss mit dem Erwerb des Diploms der GCC/GIC kann sich sehen lassen und ist in Deutschland und Europa als Berufsabschluss vollständig anerkannt. Ein weiterer Bonus ist, dass die Ausbildung an verschiedenen Universitäten für ein anschliessendes Bachelor-Studium anerkannt wird.

Seit Gründung der Ausbildung sind schon insgesamt über 250 Absolventen in das weitere Berufsleben entlassen worden.

Zum 40. Geburtstag wurden Ende 2009 zahlreiche Feste und Veranstaltungen gemeinsam von Schülern und Lehrern organisiert.

Besser leben in der Stadt

Fortsetzung von Seite 1

nehmen Novartis, welches das Projekt als Presenting Partner unterstützt, konnte neben der Stadt auch der Kanton Zürich für das Projekt gewonnen werden. Weiterhin sind die MCH Group SA als Main Partner sowie Swiss Re und die Uhrenmarke Titoni als Co-Sponsoren beteiligt. Als official suppliers zeichnen zudem: Swiss, Wenger, Swissôtel Grand Shanghai, Rabtherm und heidi.com. Unterstützung gewähren auch die Stiftung Finanzplatz Basel und die Vereinigung Lake Geneva Region.

Lebensqualität

Im Pavillon wird neben technischen Angaben und Hintergrundinformationen aus den drei Städten ein grossflächiges 360°-Panorama-Filmerlebnis präsentiert. Diese aufwendigen Filmaufnahmen sind im Sommer 2009 in allen Städten realisiert worden und zeigen auf, wie sich sauberes Wasser in Flüssen und Seen direkt und vielfältig auf die Lebensqualität an diesen Gewässern auswirkt. www.basel-geneva-zurich.org.

Urban Best Practices Area

Weltweit wurden Städte zur Teilnahme an der sogenannten Urban Best Practices Area eingeladen, um dem mehrheitlich chinesischen Publikum sowie insbesondere Vertretern chinesischer Behörden ihre besten Fallbeispiele vorzustellen. In unmittelbarer Nachbarschaft zu Basel, Genf und Zürich werden weitere Auftritte der Städte Bilbao, Malmö, Paris, Prag und

Einmaliges Podium

Der Pavillon an der World Expo in Shanghai soll ein einmaliges Podium anbieten, um den asiatischen Partnern die Potenz und Anziehungskraft der Städte zu vermitteln und somit auch den asiatischen Markt für sich zu gewinnen. Basel und Shanghai wollen ihre Partnerschaft an den Basel-Shanghai Tagen vom 8. bis 11. August gebührend feiern und neben der feierlichen Unterzeichnung eines offiziellen Memorandums, auch hochrangig besetzte Anlässe zur Architektur und Stadtplanung durchführen. Ausserdem laden Basel, Genf und Zürich zu einem Konzert des Sinfonieorchesters Basel ein, das während seiner China-Tournee am 11. August in der Shanghai Concert Hall Station machen wird.

Zur aktiven Pflege lebendiger und vielfältiger Beziehungen zwischen den Städtepartnern Basel und Shanghai gehört das «Manager Exchange Programme», ein Austauschprogramm für junge Führungspersönlichkeiten. Erstmals kamen im Mai 2009 neun Jungmanagerinnen und -manager aus Shanghai für einen Berufs- und Erfahrungsaufenthalt nach Basel. Der Austausch des Führungsnachwuchses soll nach einer Pilotphase ab 2011 intensiviert und ausgeweitet werden. Unterdessen steht ein echtes Stück Basel auch in Shanghai: Zum Zeichen der Freundschaft zwischen zwei Wirtschafts-, Forschungs- und Kulturzentren, die gemeinsame Interessen teilen, hat die Rheinmetropole der Hafen- und bedeutendsten Industriestadt Chinas einen originalen Basler Basiliskenbrunnen geschenkt.

Osaka zu sehen sein. Hinzu kommen weitere rund 40 Städte auf dem 15 ha Fläche umfassenden Gelände der Urban Best Practices Area.

Offizieller Schweizer Pavillon

Der Städte-Pavillon von Basel, Genf und Zürich ist eine thematische Ergänzung zum Schweizer Pavillon an der World Expo 2010 Shanghai, welcher von Präsenz Schweiz im Auftrag des Bundes realisiert wird. Der Schweizer Pavillon präsentiert im Rahmen der Landeskommunikation in einer Erlebnislandschaft aus Stadt und Land modernste Schweizer Technik und Innovationskraft.

Zu seinen Attraktionen gehört ein Sessellift, der die Besucher über blühende Alpenwiesen, begleitet von Kuhglockengeläut, auf das begrünte Dach bringt. Im Innern des Pavillons können Besucherinnen und Besucher durch fünfzig festinstallierte Fernrohre dreidimensionale Bilder bestaunen zu Schweizer Themen: Öffentlicher Verkehr, Luft- und Wasserqualität, nachhaltiges Bauen. Ein siebenminütiger Film «The Alps» macht mit Schweizer Landschaften vertraut. In Videoinstallationen sprechen zwölf Schweizer über ihre Wünsche und Erwartungen an die Zukunft.



Foto Katarina Stuebe,
© Swiss Pavillon 2010.

Basel und Shanghai seit November 2007

Städtepartner

Mit Shanghai hat Basel einen attraktiven Städtepartner in einem wirtschaftlich interessanten Zielmarkt gefunden. Auch wenn der Gröszenunterschied der beiden Städte frappant ist, so sind die wirtschaftlichen Interessen doch ähnlich: Shanghai und Basel sind etablierte Wissens- und Life-Sciences-Standorte, haben eine grosse Wirtschaftskraft und gelten als Kulturstädte. Die beiden Städte wollen sich deshalb auf diese Bereiche konzentrieren. Dem Thema Nachhaltigkeit kommt aber zusätzlich eine besondere Bedeutung zu.

Nach fast zweijähriger Vorbereitungszeit haben der Basler Regierungsrat Carlo Conti und Vize-Bürgermeister Dengjie Tang am 19. November 2007 in Shanghai einen Städtepartnerschaftsvertrag unterzeichnet. In der Folge wurde ein Memorandum of Understanding für die Zusammenarbeit zwischen dem Kanton Basel-Stadt und der Stadt Shanghai für die Jahre 2008 bis 2010 erarbeitet. Mit ersten konkreten Projekten und Austauschprogrammen im Gesundheitswesen, in der Bildung, der Wirtschaft und der Kultur wird eine fruchtbare Basis für die Entwicklung einer lebhaften und breit abgestützten Partnerschaft geschaffen.

Für eine zukunftsorientierte Städtepartnerschaft mit Shanghai ist die Abteilung Aussenbeziehungen



Foto Katarina Stuebe, © Swiss Pavillon 2010.

und Standortmarketing im Präsidialdepartement mit folgenden Aufgaben zuständig:

- Institutionelle Verbindung zum Foreign Affairs Office der Shanghai Municipality,
- Koordination der Akteure und Stakeholder der Städtepartnerschaft,
- Information und Kommunikation der Städtepartnerschaft,
- Betreuung laufender Projekte sowie Anregung und Unterstützung

neuer Initiativen als Türöffner und/oder Facilitator.

Der Kanton Basel-Stadt begrüsst jede Bereicherung der Städtepartnerschaft mit Shanghai durch zusätzliche Initiativen in den Bereichen Wirtschaft, Bildung, Forschung und Kultur.

Ideen und Fragen nimmt gerne auf: Baptiste Planche, Leiter Marketing-Kooperationen, Tel.: 061 267 40 86, baptiste.planche@bs.ch.

Pro Helvetia eröffnet Aussenstelle in Shanghai

Am 15. Oktober soll das Verbindungsbüro eröffnet werden. Es soll den schweizerisch-chinesischen Kulturaustausch langfristig pflegen.

Der Stiftungsrat von Pro Helvetia hat beschlossen, neben Warschau, Kapstadt, Kairo und New Delhi in Shanghai ein weiteres Verbindungsbüro zu eröffnen. «Das neue Büro mit drei lokalen Mitarbeitenden verschafft Schweizer Künstlerinnen und Künstlern einen direkten Zugang zur dynamischen Kulturszene Chinas und ermöglicht Koproduktionen mit und Präsentationen von Kunst und Kultur aus der Schweiz», heisst es in einer Pressemitteilung vom 20. April. Man will in Shanghai Synergien nutzen und arbeitet räumlich bzw. personell mit swissnex, der Niederlassung des Staatssekretariats für Bildung und Forschung, zusammen. Auf der Schweizer Botschaft in Peking stehe ein zusätzlicher Arbeitsplatz bereit. 70 Prozent des Jahresbudgets von

gut 500 000 Franken wird in künstlerische Aktivitäten fliessen.

Der Entscheid für eine feste Niederlassung in China sei nach den positiven Erfahrungen mit dem Programm «Swiss Chinese Cultural Explorations» gefallen. Dieses geht am 30. April zu Ende. Gestartet war es im Sommer 2008 mit einem Beitrag zu «Synthetic Times», der ersten internationalen Ausstellung über digitale Kunst im National Art Museum of China (NAMOC) in Peking. Das Zürcher Ballett reiste im Herbst 2008 nach China. Seither wurden im Rahmen des Pro-Helvetia-Programms mehr als 60 schweizerisch-chinesische Projekte realisiert: von experimenteller Musik über Literatur bis zur Esskultur. Bis Ende Mai läuft die Ausstellung «Timelapse» im CentrePasquArt in Biel. Und diesen Herbst startet in Basel das Festival «Culture Scapes» China.

eb

«Das bisschen, das wir finden, ist vielleicht das, was wir gesucht haben ...»

Die chinesischen Künstler Aniu und Liao Wenfeng sind Teilnehmer des Projekts «Artists-in-Labs» der Zürcher Hochschule der Künste. Von Dezember 2009 bis April 2010 weilten sie in den ETH-Instituten Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL in Birmensdorf (Liao Wenfeng) und im Wasserforschungs-Institut EAWAG in Dübendorf (Aniu).

Was hat Wissenschaft für Sie als Künstler in Ihrem Alltag und Ihrer Arbeit für eine Bedeutung?

Aniu: In meiner Bewerbung für das Artists-in-Labs-Programm schrieb ich einen Satz, der sich vielleicht komisch anhört, aber den ich wirklich so meine: Ich erhoffe mir, während dieses Aufenthaltes in einem Forschungsinstitut zu erfahren, was Wissenschaft überhaupt ist. Wir begegnen in unserem Alltag sehr vielen Dingen, die mit Wissenschaft zu tun haben, aber eigentlich hatte ich noch nie wirklich ernsthaft darüber nachgedacht, was Wissenschaft überhaupt ist.

Liao Wenfeng: In meinem Alltag habe ich bisher höchst selten darüber nachgedacht, was Wissenschaft mit mir zu tun hat. Aber in der chinesischen Gesellschaft begegnen wir sehr häufig dem Ausdruck «wissenschaftliche Entwicklung» oder Begriffen, denen das Etikett «wissenschaftlich» angehängt wird. Wissenschaftlich bedeutet in diesem Zusammenhang Fortschritt, das Beste, Zukunft. Die Vorstellung, dass Wissenschaft viele Probleme lösen kann, ist sehr stark. Der Begriff «Wissenschaft» ist in China so allgegenwärtig, dass er fast zu einer neuen Ideologie geworden ist.

Kunst und Wissenschaft

Gab es im traditionellen China auch engere Verbindungen zwischen Kunst und Wissenschaft?

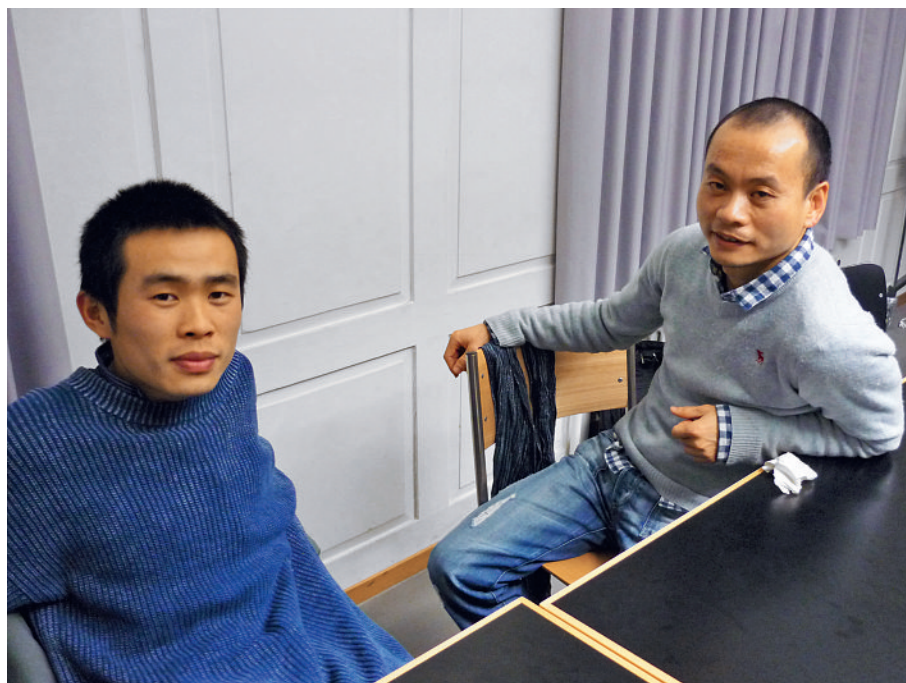
A: Für China trifft diese Aussage sicher auch zu.

LW: In Europa begann man etwa ab der Renaissance zwischen wissenschaftlich und nichtwissenschaftlich zu unterscheiden. Die Wissenschaft war damals u.a. ein Mittel des Widerstands gegen die Kontrolle der Kirche. Das Problem bestand darin, dass die Kirche die Entwicklung der Wissenschaft einschränkte. In der griechischen Tradition war wissenschaftliches Denken sehr

stark, wenn man an die Logik und das Analysieren von Fragen denkt. Aber im Mittelalter war die Vorstellung der Herrschaft Gottes zentral. Persönlichkeiten wie Da Vinci waren universale Gelehrte, für welche die Zugehörigkeit zur Kirche

Sie haben bereits den Ausdruck «wissenschaftliche Entwicklung» erwähnt, der von der Regierung und in den Medien in China sehr oft benutzt wird, aber im Westen meist nicht richtig verstanden wird. Haben Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit eine andere Rolle und Akzeptanz in China als im Westen?

LW: In der chinesischen Ausbildung und auch in der Propaganda ist die Vorstellung zentral, dass man mit wissenschaftlichen Methoden die wirtschaftliche Entwicklung voran-



Die beiden Künstler Liao Wenfeng (links) und Aniu in Zürich.

und die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaft kein Widerspruch bedeutete. In China bestand hingegen während sehr langer Zeit die Tradition der Gelehrtenbeamten, die gesellschaftlich und politisch eine privilegierte Stellung einnahmen. Vor dem 20. Jahrhundert gab es in China keine Kunst oder Künstler im heutigen Sinne. Denn die Gelehrten mussten Künste in einem umfassenden Sinne meistern. Sie waren zugleich Kalligraphen, Maler, Dichter usw. Man unterschied eigentlich nur zwischen dem, was die Gelehrten machten, und dem, was Handwerker, die der Unterschicht angehörten, herstellten. Der Begriff der Wissenschaft existierte dabei nicht.

treiben soll. Darauf konzentriert sich der Staat, der eine starke Wirtschaft als wichtige Basis für viele andere Dinge betrachtet. Ich glaube, viele Chinesen sind der Meinung, dass «wissenschaftlich» gut ist, weil es zukunftsgerichtet ist.

Fremdes Umfeld

Sie kommen im Rahmen dieses Programms in zwei ganz neue Territorien: einerseits als Künstler in ein wissenschaftliches Forschungsinstitut, andererseits als Chinesen in die Schweiz. In welchem Umfeld fühlen Sie sich fremder?

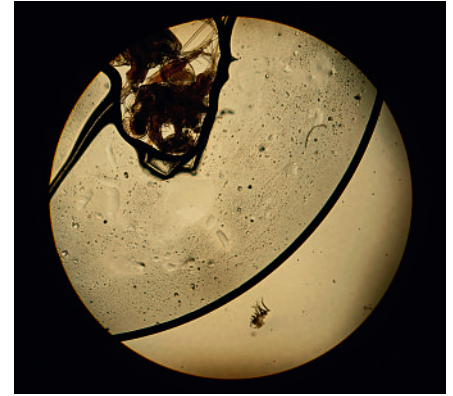
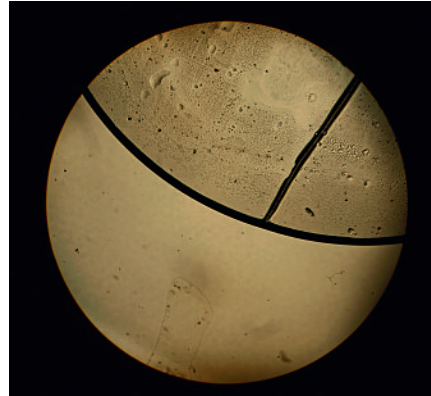
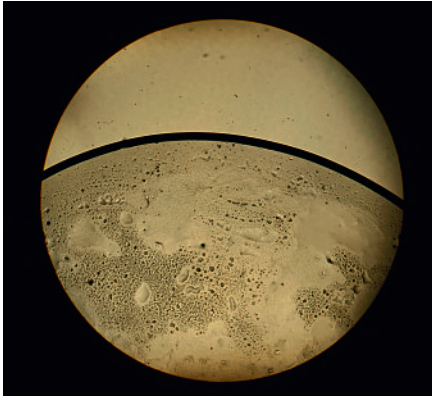
A: Für mich ist es viel fremder, als Kunstschaffender in einem wissenschaftlichen Institut tätig zu sein. Als

Chinesen im Schweizer Umfeld zu leben, scheint mir weniger einschneidend. Auch wenn kulturelle Unterschiede zwischen Ost und West bestehen, so kann man doch immer von Mensch zu Mensch kommunizieren. Ausserdem denke

Sind die Gebiete und Themen, an welchen an «Ihren» beiden Instituten geforscht wird, für Sie schwierig zu verstehen?

LW: Nein. Denn die Wissenschaftler an meinem Institut setzen sich hauptsächlich mit sehr gegenwärtigen

A: Das ist ein interessanter Punkt. Einige Mitarbeiter am Institut haben sich schon beim mir gemeldet. Darunter zum Beispiel ein Bakteriologe, der mir tausende von Bildern «seiner» Bakterien zeigte. Er bat mich, aus meinem völlig anderen



Aniu fotografiert Wassertropfen und Wasserorganismen an der EAWAG.

ich, dass Chinesen doch verhältnismässig viel über den Westen wissen. Besonders was die Künstler betrifft; seit etwa den Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts beziehen sie sozusagen viele ihre Nährstoffe aus dem Westen! Daher glaube ich nicht, dass dies wirklich ein Problem ist.

Heisst das also für Sie, dass es eher eine gemeinsame Sprache zwischen Künstlern verschiedener Nationalitäten gibt als grundsätzlich zwischen Künstlern und Wissenschaftlern?

A: Ja, natürlich.

LW: Hm, darüber muss ich nachdenken, ich weiss es nicht so genau. Es könnte sein.

Praxisbezogene Wissenschaft

Sie sind in einem ETH-Forschungsinstitut tätig. Welche Eindrücke und Inspirationen haben Sie bisher erhalten?

A: Ich versuche herauszufinden, was die Wissenschaftler machen, woran sie denken, was das für ein Territorium ist, in dem sie sich bewegen ... Es hat mir schon in sehr kurzer Zeit geholfen zu sehen, was die Arbeit eines Wissenschaftlers bedeutet, was für einen Platz ein Wissenschaftler in der heutigen Welt einnimmt.

Sehen Sie einen Unterschied zu Wissenschaftlern in China?

A: Das kann ich nicht beurteilen, weil ich in China noch nie so mit Wissenschaftlern in Kontakt war!

Frage

tigen Fragen auseinander. Sie untersuchen zum Beispiel, warum Bäume eines Waldstückes plötzlich abgestorben sind. Oder warum die Blätter einiger Bäume sich plötzlich verändern. Sie gehen von einem Phänomen aus und untersuchen es mit bestimmten Methoden, nehmen Messungen vor, sammeln Daten, analysieren die Veränderungen und versuchen herauszufinden, welches die zentralen Faktoren sind, die man beeinflussen könnte. Das alles findet sehr stark im Jetzt statt, umfasst aber auch Vorstellungen über die Zukunft. In gewisser Weise gleicht dies sehr der Arbeit von Künstlern. Sie bringen eine Wirklichkeit hervor, die zunächst nicht sichtbar ist, die erst entdeckt werden muss. Das ist in der Kunst nicht anders. Sie gehen Schritt für Schritt vor, dokumentieren täglich kleine Veränderungen.

A: Auch ich finde dies nicht besonders schwierig. Wie Wenfeng erwähnt hat, die Arbeit von Wissenschaftlern und Künstlern gleicht sich eigentlich sehr. Beide sind während langer Zeit ununterbrochen auf der Suche, und das bisschen, das wir finden, ist vielleicht das, was wir gesucht haben ...

Inspiration durch die Kunst

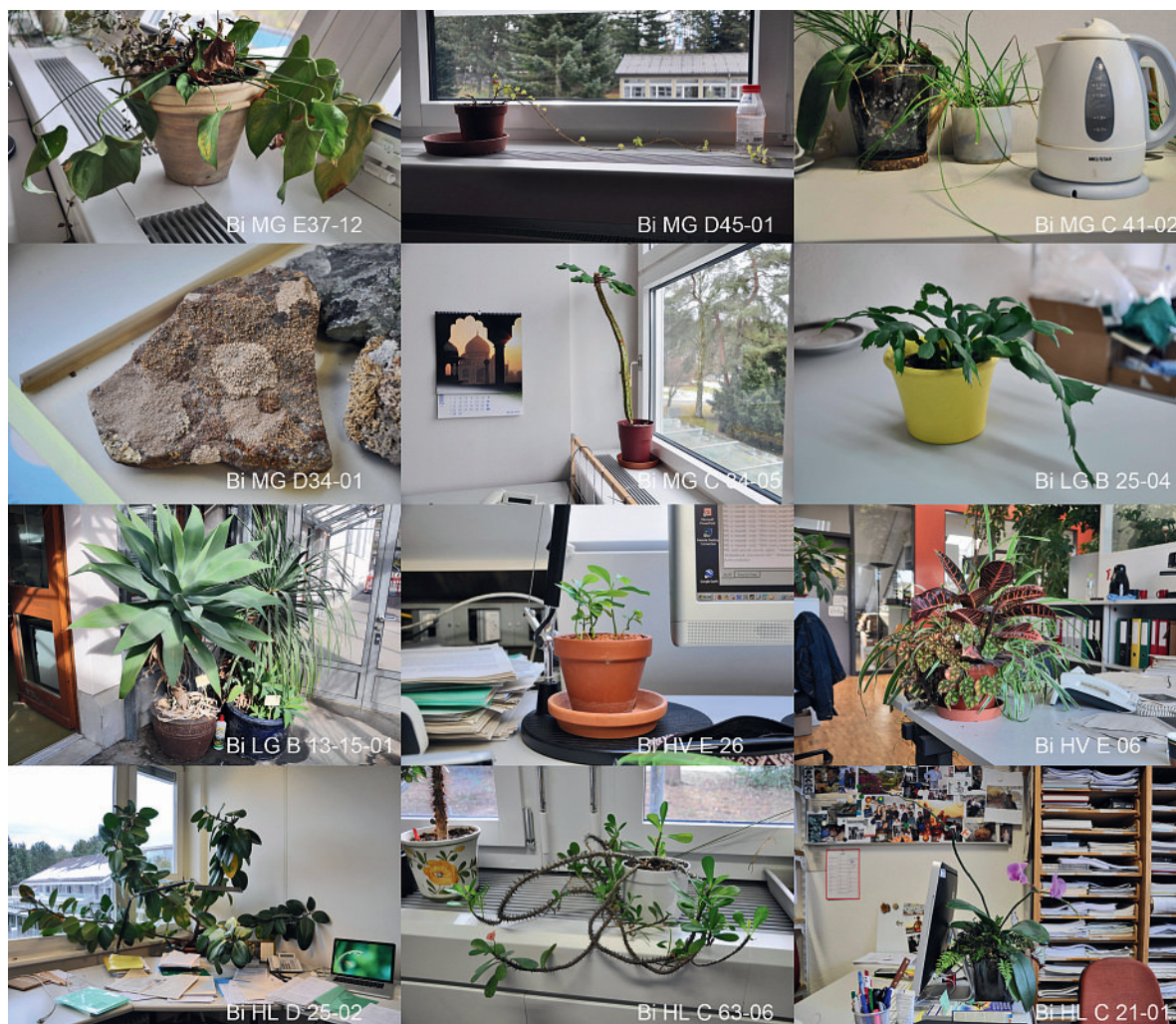
Und wie ist es umgekehrt? Was denken aus Ihrer Sicht die Wissenschaftler über Ihre Arbeit? Haben Sie das Gefühl, dass auch Sie die Wissenschaftler in irgendeiner Form inspirieren?

Blickwinkel und mit meinen Methoden etwas daraus zu machen, um den Leuten eine neue, nichtwissenschaftliche Begegnung mit diesen Bakterien zu ermöglichen.

LW: Ich glaube schon, dass ich ihre Denkweise auch etwas beeinflussen kann. In künstlerischen Arbeiten kann etwa auch die Frage gestellt werden,

Der Fotograf **Aniu** wurde 1969 in der Provinz Guangdong geboren und schloss seine Ausbildung 1993 am Shanghai Light Industry Institute ab. Seither lebt und arbeitet er in Shenzhen. Er ist Mitglied der französischen Fotoagentur VU und hat seine Arbeiten in China, Dänemark, Frankreich, Belgien, Italien, Singapur, Hongkong und Australien ausgestellt. Seine Publikation «Times of Fantasy» ist 2007 erschienen.

Liao Wenfeng wurde 1984 in der Provinz Jiangxi geboren und schloss seine Ausbildung an der China Academy of Fine Arts in Hangzhou 2006 ab. Seine Arbeiten wurden u.a. 2007 am Lianzhou International Photo Festival in Guangdong und 2006 an der Chinese Contemporary Art in Chinese Space in Shanghai gezeigt. Er hat auch als Assistentenkurator und Projektmanager für das Zendai Museum of Modern Art in Shanghai gearbeitet.



Pflanzen in den Büros der WSL: Liao Wenfeng arbeitet an einer Fotoinstallation.

was Kontrolle ist. Zum Beispiel bei der Frage der Identität, die normalerweise an eine Nummer gebunden ist. Damit existiert man im gesellschaftlichen System. Wenn wir nun auf die Wissenschaftler und den Wald schauen, so wird jedem Baum eine Nummer gegeben, dies ist seine Identität. Wenn ich nun frage, wie eine Identität kontrolliert wird und der Identität des Baums die Identität des Menschen gegenüberstelle, hier eine Verbindung herstelle, dann kann das für die Wissenschaftler auch eine Entdeckung sein. Also, ich denke, bis zu einem gewissen Grad können sich Wissenschaft und Kunst schon gegenseitig beeinflussen. Ein Wissenschaftler geht allerdings eher Schritt für Schritt voran, während der Künstler eher unsystematisch Verbindungen herstellt.

Was werden Sie aus dem Artists-in-Labs-Programm mit nach China nehmen?

A: Es ist wirklich ein gutes Programm und das sage ich nicht einfach aus Höflichkeit. Ich konnte in so kurzer Zeit bereits lernen, was Wissenschaft-

ler eigentlich machen. Und ich habe auch gesehen, dass die Welt der Wissenschaft sehr gross und gleichzeitig sehr konkret ist. Was die Wissenschaftler täglich machen, hat mit unserem Alltag eigentlich so viel zu tun. Das wird sich mir wohl immer einprägen und wird sicherlich auch einen Einfluss auf meine zukünftigen Arbeiten haben. Es hilft mir auch,

Fragen anders anzugehen, vielleicht systematischer.

LW: Ich kann hier Neues sehen und lernen und das verändert mein Denken sicherlich. Ob und wie dies mein künstlerisches Schaffen beeinflussen wird, ist aber sehr schwierig zu sagen.

*Das Gespräch führte
Nathalie Bao-Götsch*

Artists-in-Labs: The China/Swiss Residence Exchange

Artists-in-Labs ist ein Projekt der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK, Institute for Cultural Studies in the Arts, und besteht seit 2004. Viele Kunstschaffende erkunden gegenwärtig wissenschaftliche, technologische und kulturelle Entwicklungen des 21. Jahrhunderts und engagieren sich kritisch in ethischen Debatten. Ziel des ail-Programmes ist es, gemeinsam Ideen zu produzieren und zu teilen, den Dialog zu erweitern und Augen zu öffnen für Beiträge, die Kunstschaffende und Wissenschaftler zu den grossen Herausforderungen unserer Zeit liefern. Dazu ermöglicht das ail-Programm Kunstschaffenden aus allen Disziplinen, während einer bestimmten Zeit in einem wissenschaftlichen Laboratorium zu arbeiten. Erstmals wurde nun China in das Programm aufgenommen. Je zwei chinesischen und schweizerischen Kunstschaffenden wird damit die Möglichkeit gegeben, jeweils fünf Monate in einem wissenschaftlichen Labor in der Schweiz bzw. in China zu verbringen. Die Arbeiten der Künstler werden im Rahmen des Festivals Culturescapes im Herbst 2010 in der Schweiz präsentiert. Das Projekt ist Teil des Kulturprogramms «Swiss Chinese Explorations» von Pro Helvetia. <http://china.zhdk.ch>.

Youtiao und Caihuoche

Pekinger Gastronomie als Spiegelbild der Veränderungen

Von Ueli Merz

Die rasante Entwicklung in Peking in den letzten drei Jahrzehnten kann man bei vielen Dingen feststellen. Augenfällig ist dabei natürlich die bis heute anhaltende rege Bautätigkeit, die massive Zunahme des (privaten) Autoverkehrs und überhaupt der steigende Wohlstand der Stadtbewohner. Wer zudem das Privileg hat, immer wieder mit Menschen in dieser Stadt in Kontakt zu treten, stellt natürlich auch die Veränderungen in der Gesellschaft fest. Viele dieser Entwicklungen kann man sehr wohl auch beim Ausgehverhalten der Pekinger und damit in der Restaurant- und Barszene feststellen.

Wer die Augen offenhält, der findet die mobilen Stände oder kleinen Lokale immer noch, welche frühmorgens die ziemlich ungesunden, fettigen, aber wunderbar schmeckenden Youtiao (frittierte Teigstangen) anbieten. Diese und andere Pekinger Snacks findet man zumeist in den (von der Abrissbirne noch verschonten) Hutongs und in den weniger entwickelten Quartieren. In den Geschäftsvierteln rund um Guomao oder dem neuen Finanzdistrikt entlang der östlichen zweiten Ringstrasse sind diese Spezialitäten kaum noch zu finden. Abgesehen davon, dass die Mieten viel zu hoch sind, um ein Lokal mit diesen billigen Leckereien erfolgreich zu betreiben, haben sich eben auch die Konsumgewohnheiten vor allem der jüngeren Leute stark verändert. Ein «coffee to go» aus einem der überall präsenten Filialen der Starbucks-Kette muss für die zumeist sehr emsigen Büroleute als Frühstück oft genügen.

Tatsache ist, dass die früher bei den Pekinger Bürgern so beliebte «Strassengastronomie» aufgrund der Gesetze der Behörden und des Marktes immer mehr verdrängt werden.

Guizhouküche mit Espresso

Wer als europäischer Gast ein Restaurant in Peking (und China) besucht, der stellt zumeist eine grosse Diskrepanz zwischen der hervorragenden Küche und der oft lieblosen, geschmacklosen, manchmal auch schäbigen Inneneinrichtung des Lokals fest. Tatsache ist, dass für die meisten Chinesen das zählt, was auf den Teller kommt, die Umgebung spielt dabei selten eine

grosse Rolle. Erste Zeichen einer Veränderung sind aber auch in diesem Bereich feststellbar.

Ein hervorragendes Beispiel ist das im Sommer 2009 eröffnete



Caihuoche steht für gutes Essen und viele angeregte Gäste.

Bild: Ueli Merz

Restaurant «Caihuoche»¹ im Fangjia Hutong unweit des Lama-Tempels. Dieses in einer ehemaligen Werkstatt untergebrachte Lokal zeigt, dass eine geschmackvolle Inneneinrichtung, eine entspannte Atmosphäre sowie tolle Gerichte mit modernen Interpretationen der Küche aus Südwestchina (Guizhou, Guanxi, Yunnan) sehr wohl unter einen Hut gebracht werden können. Caihuoche beschäftigt einen sehr talentierten Barkeeper, der nicht nur starke Cocktails mixt, sondern auch einen sehr guten Espresso brüht.

Jeden Samstag Film

Damit ist Caihuoche eines der wenigen Lokale mit chinesischer Küche, in dem man auch einen Apéritif geniessen und nach dem Essen den

Abend bei einem Dessert oder Kaffee gemütlich ausklingen lassen kann.

Im Publikum findet man eher jüngere Leute, viele kommen aus der Film- oder Kunstszene. Und das hat seinen guten Grund. Der Inhaber Lao He ist ein grosser Filmliebhaber. Jeden Sonntag wird ein Film zumeist von einem jungen chinesischen Filmmacher gezeigt, anschliessend gibt es Gelegenheit für Diskussionen. Hier hat man also die Chance, engagierte und spannende Filme zu sehen, die kaum in den (chinesischen) Kinos und

schon gar nicht im Fernsehen gezeigt werden.

Angesagte Bar im 5-Sterne-Hotel

Es sind wohl noch keine 20 Jahre her, als es kaum öffentliche Orte gab, in denen sich Chinesen und Ausländer in einer zwanglosen Weise treffen konnten. Die eine oder andere Bar fand man in den dazumal wenigen westlichen Hotels. Diese waren allerdings nur Ausländern vorbehalten, chinesische Gäste hatten nur in Ausnahmefällen Zutritt. Dies hat sich glücklicherweise im Laufe der Zeit gewaltig verändert. Was mit vereinzelt «Pionieren» begann (einige Leserinnen und Leser mögen sich vielleicht an die Bars wie «Frank's Place» oder «Hidden Tree» erinnern), hat sich bis heute zu einer

¹ Restaurant/Bar Caihuoche (englischer Name: Trainspotting), 46 Fangjia Hutong, Dongcheng Distrikt, Tel. 6406-0658.

grossen, lebendigen und sich stetig ändernden Bar- und Clubszene entwickelt.

Peking ist mittlerweile auch eine trendige Ausgehstadt, die wohl jede Vorliebe und jeden Geschmack im Bereich Nachtleben bedienen kann. Während die älteren, vorwiegend männlichen Pekinger nach einem Abendessen mit viel Hochprozentigem nach wie vor den Besuch einer der vielen (teilweise zwielichtigen) Karaoke-Bars vorziehen, treffen sich die Söhne und Töchter der wachsenden Mittelschicht in den vielen, teils schrägen, teils auch sehr gestylten Bars und Clubs. Diese Lokale findet man heute nicht nur in ehemaligen Hofhäusern am Houhai-See (die dortige Barszene ist allenfalls noch für Touristen eine Attraktion) oder rund um den Trommelturm, mittlerweile sind sie wichtige Elemente in Einkaufszentren (zum Beispiel im «Solana» oder «Sanlitun Village»), Sportstätten (Arbeiterstadion) und auch Hotels (zum Beispiel «Mesh» im Opposite House oder «Centro» im Kerry Hotel) geworden.

Neue Barentwicklung

Zu den momentanen Höhepunkten der Pekinger «Barentwicklung» gehört sicher die zurzeit sehr angesagte «Xiu Bar»², die zum neuen Park Hyatt gehört und sich in unmittelbarer Nähe von Guomao und damit im sogenannten Central Business District befindet. Das Konzept, Design und die enorme Grösse dieser Bar (mit einer grossen Terrasse) ist ziemlich einzigartig und steht irgendwie wie ein Symbol für die eingangs erwähnten Entwicklungen und Veränderungen in dieser Stadt. Hier trifft man Leute, die es vor 20 Jahren kaum gab: jüngere, selbstbewusste, zumeist topausgebildete, mehrsprachige, modisch gekleidete Männer und Frauen. Sie arbeiten hart in einem der umliegenden Bürotürme, verdienen dafür gutes Geld und, im Gegensatz zu ihren zumeist sehr sparsamen Eltern und vor allem Grosseltern, geben sie es auch gerne wieder aus. Die Gäste kennen sich aus in der Markenwelt der verschiedenen Wodka-, Malt Whiskey- oder Rumsorten. Man trinkt französischen Champagner, australischen Sauvignon Blanc oder kubanische

Cocktails. Und wer Lust hat, bestellt eine Pekingente, die mitten in der Bar in einem traditionellen Holzofen zubereitet wird.

Ja, es gibt sie in diesem und anderen Lokalen natürlich auch noch, die ausländischen Gäste. Sie sind

Zeitzeugen

Unsere Pekinger Korrespondentin Yang Li

Der Autor der «Pekinger Notizen» hatte kürzlich das Privileg, seine Vorgängerin in Peking persönlich kennenzulernen. Einige Leserinnen und Leser können sich sicherlich noch an Yang Li erinnern, die jahrelang als Korrespondentin aus der chinesischen Hauptstadt berichtete.

Es ist ein grossartiges Erlebnis, sich mit der Germanistin und ehemaligen Redakteurin der inzwischen nur noch elektronisch erscheinenden «Beijing Rundschau» (www.bjrundschau.com) zu unterhalten.

Yang Li kann viel von Zeiten erzählen, die man sich angesichts der laufenden Veränderungen und Fortschritte heute kaum mehr vorstellen kann. Es war wohl bezeichnend, dass wir uns auf ihren Wunsch im Youyi Binguan (Friendship Hotel) im Stadtteil Haidian getroffen haben, in dem während der Kulturrevolution die wenigen ausländischen Gäste gewohnt haben (darunter auch ihr ehemaliger Arbeitskollege bei der «Beijing Rundschau» und heutige Chefredaktor von RUIZHONG und seine Frau).

Die jüngere Geschichte von Peking (und China) wird durch die

aber im Laufe der Jahre immer mehr zu einer Minderheit geworden, das Geschäft läuft mittlerweile vorwiegend mit chinesischen Gästen. Das ist gut so und macht die ganze Szene für den Besucher dieser facettenreichen Stadt erst recht spannend.

Erzählungen der Zeitzeugin Yang Li auf einmal sehr präsent. Yang Li, die auch verschiedene Male die Schweiz besucht hat, lebt heute zusammen mit ihrem Mann in Pension. Mit grossem Interesse nimmt sie via Internet nach wie vor am Geschehen in den deutschsprachigen Ländern teil. Dabei liest sie auch gerne die «Neue Zürcher Zeitung».

Gleich anschliessend an diese eindrückliche Begegnung mit Yang Li trifft der Autor einige jüngere chinesische Freunde und stellt dabei erneut fest, wie wenig auch gebildete junge Chinesinnen und Chinesen über die Geschichte, die Befindlichkeiten und Lebensumstände in China in den 60er und 70er, teilweise auch 80er Jahren wissen. Manchmal erscheint es, dass der Geschichtsunterricht in den chinesischen Schulen mit dem Ende des Langen Marsches und der Ausrufung der Volksrepublik durch den Vorsitzenden Mao endet. Um gerecht zu bleiben, muss man allerdings zugeben, dass die Kenntnisse über die neuere Schweizer Geschichte bei vielen jungen Leuten auch bei uns oft eher dürftig sind.

UM



Bild: Ueli Merz

² Xiu, Yintai Centre, 6. Stock, Jianguomenwai Strasse 2, Chaoyang District, Tel. 8567 1108.

Zeitlose Dichtkunst

An die Frankfurter Buchmesse konnte man ihn nicht einladen und der ganze Rummel rund um Chinas Auftritt hätte ihm wohl kaum behagt. Vielleicht wäre eine Stimme wie die seine aber doch sehr wohltuend gewesen, und es bleibt ein schöner Gedanke, sich vorzustellen, wie er seine Begegnung mit dem Westen literarisch verarbeitet hätte. Die Rede ist von Du Fu (712–770), der als einer der grössten Dichter Chinas gilt und dank einem kleinen, feinen Band mit rund hundert ins Deutsche übersetzten Gedichten auch im deutschsprachigen Raum zu entdecken ist. Du Fu lebte und wirkte zur Zeit der Tang-Dynastie (618–907), als sich das chinesische Kaiserreich bis nach Zentralasien im Westen und ins heutige Nordkorea im Osten erstreckte und zunächst eine wirtschaftliche wie auch kulturelle Blüte erlebte.

Das bewegte Leben des Gelehrten-Beamten wurde von der An-Lushan-Rebellion (755–763) geprägt, die eine massive Zäsur und das Ende der Blütezeit des Kaiserreichs bedeutete. Die dichterische Verarbeitung dieser Ereignisse und des unermesslichen Leids, das Wirren, Plünderungen, Armut und Tod über das Land brachte, aber auch die Tatsache, dass Du Fu damals ungewohnte Themen wie den

privaten Alltag aufgriff, haben ihm den Ruf als einer der vielseitigsten und innovativsten klassischen chinesischen Dichter eingebracht. Ganz zu



Du Fu in einer Publikation von 1921.

schweigen davon, dass er auch formal als Meister der Verskunst gilt und in sämtlichen Gedichtformen brillierte. Letzteres kann man naturgemäss in einer deutschen Übersetzung nur noch erahnen. Dennoch vermitteln die vom Sinologen Raffael Keller in eine elegante Sprache übertragenen Gedichte auch auf Deutsch einen guten Eindruck von Du Fus Kunst. Dank einer hervorragenden Einführung und sehr ausführlichen Anmerkungen öffnet dieser Band dem deutschsprachigen Leser ein kleines Fenster zu einer fernen, längst vergangenen Epoche, deren zeitlose Dichtkunst bis heute zu faszinieren vermag.

NB

Du Fu. Gedichte. Aus dem Chinesischen übersetzt und kommentiert von Raffael Keller. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Mainz 2009, 224 S., ISBN 978-3-87162-069-0 CHF 41.30.

Chinas Regierungspartei

Für viele Beobachter Chinas – insbesondere solche, die sich in den glitzernden Städten im Osten des Landes aufhalten – scheint die Tatsache, dass dieses Land noch immer von einer Kommunistischen Partei regiert wird, kaum mehr mit der Realität übereinzustimmen. Zu sehr unterscheidet sich das heutige China von der ehemaligen Sowjetunion und den früheren Staaten des Ostblocks, deren wirtschaftliche Misere sprichwörtlich war. Um sich den Widerspruch zwischen der heutigen Situation in China und der üblicherweise mit einem kommunistischen Staat in Verbindung gebrachten desolaten Wirtschaftssituation zu erklären, werden zunehmend Theorien bemüht, wonach die chinesische Staatsführung nun voll auf die Karte des Nationalismus setze und sich in Wirk-

lichkeit von der kommunistischen Ideologie verabschiedet haben soll.

Liest man die Berichte mancher westlicher Unternehmen, drängt sich einem sogar die Frage auf, ob das «K» von «KP China» nicht eher für «Kapitalistische» denn «Kommunistische» Partei steht. Dabei wird jedoch verkannt, dass die Kommunistische Partei Chinas nach wie vor sämtliche Merkmale einer leninistisch geprägten Staatspartei trägt, und dass auch der Ideologie der chinesischen Variante des Marxismus-Leninismus, nämlich des Sinomarxismus, nach wie vor eine wichtige Rolle – zumindest innerhalb der KP China – zukommt. Vor diesem Hintergrund sind zwei vor kurzem erschienene Bücher, nämlich die Studie von Falk Hartig zur Mutation der KP China von einer Revolutions- in eine Re-

formpartei (so der Untertitel seines Buches) sowie David Shambaugh's Werk «China's Communist Party» wichtige Werke von hoher Aktualität, welche jeder Person, die sich für das heutige China interessiert, dringend empfohlen werden können.

Beide Bücher ergänzen sich bestens, da die Schwerpunkte gänzlich anders gelegt sind: Im Werk von Falk Hartig findet man nebst einer parteitheoretischen (Vor-)Betrachtung auch einen Abriss über die bisherige institutionelle Geschichte der KP Chinas seit deren Gründung im Jahre 1921 bis heute, wobei die Zeit vor der Einführung der Reformpolitik im Jahre 1978 in geraffter Weise dargestellt wird, während für die anschließenden 30 Jahre wesentlich mehr Details vorgelegt werden.

Als Ausgangspunkt für die innerparteilichen Reformen ab 1978 nimmt Hartig den «Zwang zu ökonomischen Reformen». Das Buch wird abgerun-

det durch zahlreiche chinesische und westliche Quellen sowie durch Kurzbiographien der neun Mitglieder des Ständigen Ausschusses des Politbüros des 17. Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas.

Einen völlig anderen Ansatzpunkt zur Darstellung von politischen Reformen innerhalb der KP Chinas nimmt David Shambaugh, Professor an der George Washington University. Für ihn stehen die Reaktionen der chinesischen Kommunisten auf die gewaltigen Umwälzungen in den ehemals kommunistischen Staaten Osteuropas im Jahre 1989 sowie der Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahre 1991, aber auch die sogenannten «farbigen» Revolutionen in Georgien (2003), in der Ukraine (2004) und in Kirgistan (2005), die zum Sturz der dortigen postkommunistischen Regierungen führten, im Vordergrund.

Konkret geht er der Frage nach, welche Schlüsse die chinesische KP nach mehrjährigen Analysen der genannten politischen Umwälzungen (sowie der Entwicklungen in den «überlebenden» kommunistischen Staaten Nordkorea, Vietnam und Kuba, wie auch in nichtkommunistischen Staaten mit langjährigen faktischen Einparteienherrschaften und last but not least in sozialdemokratischen Staaten) gezogen hat und wie sie durch innerparteiliche politische Reformen – die deutlich weitreichender sind als gemeinhin angenommen – ihr langfristiges Überleben zu sichern sucht.

Auch wenn Shambaugh als seriöser Analyst keine verbindlichen Aussagen betreffend der Überlebensfähigkeit der KP Chinas machen kann, so scheinen ihm derzeit die von den chinesischen Kommunisten getroffenen Massnahmen doch ausreichend, um ihr ein zumindest mittelfristiges weiteres Überleben zu sichern.

(GM)

Falk Hartig, Die Kommunistische Partei Chinas heute. Von der Revolutions- zur Reformpartei, Frankfurt/New York: Campus, 2008, ISBN 978-3-593-38589-1, 196 S., Fr. 26.90.

David Shambaugh, China's Communist Party. Atrophy and Adaptation, Washington, D.C./Berkeley et al.: Woodrow Wilson Center Press/University of California Press, 2009, ISBN 978-0-520-26007-8, 234 S., Fr. 32.90.



Wie China denkt

In westlichen Medien wird meist Chinas Wirtschaftsmacht hervorgehoben und zugleich beklagt, dass die Transformation ohne bedeutende politische Reformen verläuft. Wir hören von Dissidenten, die Demokratie, Rede- und Pressefreiheit fordern und dafür mit unverhältnismässig hohem Freiheitsentzug bestraft werden. Hat Chinas Führung, hat die Kommunistische Partei Angst vor abweichenden Meinungen? Das scheint so zu sein. Erstaunlicherweise aber gibt es an Chinas Universitäten und anderen akademischen Einrichtungen Thinktanks, deren Mitglieder offen völlig unkonventionelle Gedanken äussern, die anscheinend nicht nur die Aufmerksamkeit oberster Stellen erregen, sondern auch gedruckt werden. Mark Leonard, Direktor für Internationale Politik am Centre for European Reform in London, der einige Zeit als Gastprofessor an der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften in Peking gearbeitet hat, hat sich in ganz China mit eigenwilligen Denkern getroffen, die grossen Einfluss darauf haben, was und wie China denkt. Es werden Schritt für Schritt Reformen durchgeführt, «ohne je über das Endziel zu reden». Doch es gibt auch die «neue Linke», eine lockere Gruppierung von Intellektuellen. «Sie sind «neu», weil sie im Gegensatz zur alten Linken marktwirtschaftliche Reformen unterstützen. Und sie sind «links», weil sie im Gegensatz zur

neuen Rechten soziale Ungleichheit für ein Problem halten», schreibt Leonhard. Sie stellen die importierten Ideen des «Perlfusskapitalismus» in Frage und setzen ihm die in China entwickelten Ideen des «Gelber-Fluss-Kapitalismus» entgegen. Und dann geht es da noch um die «grüne Katze», die nicht nur wie die weisse oder schwarze vor allem Mäuse fangen soll, sondern auch umweltverträglich sein soll.

Leonhard zeigt auch auf, dass die Frage der Demokratie in China durchaus diskutiert wird. Die Angst vor dem Chaos aber scheint gross, und der Zusammenhang zwischen Demokratie und Rechtsstaatlichkeit wird häufig übersehen in Debatten, wenn es darum geht, was zuerst einzuführen sei. Die alte Auseinandersetzung zwischen Konfuzianern und Legalisten tritt wieder auf, wenn etwa Pan Wei, ein Sympathisant der Neuen Rechten, argumentiert: «Demokratie beruht auf dem Glauben, dass letztlich «gute Führer» gewählt werden ... Rechtsstaatlichkeit beruht darauf, dass man nicht an «Personen» glaubt.» Ein weiteres wichtiges Thema unter Chinas Intellektuellen ist Chinas «friedlicher Aufstieg». Das Land ist auf dem Weg, die zweitgrösste Wirtschaftsmacht der Welt zu werden, aber, so schliesst Leonhard, «Grüner Tee, Jackie Chan und Konfuzius» könnten McDonald's, Hollywood und Lincoln nicht das Wasser reichen.

eb

Mark Leonhard: Was denkt China? Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2009, 200 S., 978-3-423-24738-2, Fr. 24.–.

Wie China debattiert

Originalbeiträge kritischer Autorinnen und Autoren hat die Heinrich-Böll-Stiftung übersetzen lassen und in einem Band veröffentlicht. Dabei werden auch die Autorinnen und Autoren in einem kurzen Text und mit Foto porträtiert. Sie sind unterschiedlichen Alters, haben ganz unterschiedliche Biographien. Sie beschäftigen sich alle kritisch mit der Zukunft Chinas – das aber tun sie in offiziellen akademischen Institutionen. Die Ansichten, die da in Artikeln geäussert werden, die zunächst in chinesischen Publikationen erschienen sind, sind bemerkenswert. Dabei geht es

um die Rolle der Intellektuellen, um die gesellschaftlichen Herausforderungen und Reformansätze, um die Entwicklung Chinas in einer globalisierten Welt und schliesslich auch um Visionen für ein neues China. Dabei wenden sich die Autoren offen gegen die vier Kardinalprinzipien (Festhalten am sozialistischen Weg, an der demokratischen Diktatur des Volkes, der Führung der KP und des Marxismus/Leninismus/Maoismus). Sie machen sich Gedanken über Sicherheit und soziale Gerechtigkeit in einem Land, in dem die «eiserne Reisschale» zerschlagen ist, die Kluft zwischen Reich und Arm aber immer grösser wird. In einem anklagenden Text nennt der frühere Funktionär Li Changping «die wahren Gründe für die Armut der Bauern», die noch immer 70 Prozent der Bevölkerung



stellen, aber systematisch arm und diskriminiert blieben. Und schliesslich nimmt der Band den Artikel «Demokratie ist eine gute Sache» von Yu Keping auf: «Demokratie braucht Aufklärung, Rechtsstaatlichkeit und Autorität».

eb

Wie China debattiert, Neue Essays und Bilder aus China, Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), Berlin 2009; ISBN 978-3-86928-009-7, 200 S., 10 € bei www.boell.de

Maos Enkel

«Maos Enkel sind konsumorientiert, surfen im Internet und treffen sich in Cafés. Gleichzeitig müssen sich viele als Wanderarbeiter verdienen, leiden unter korrupten Managern und Parteifunktionären. Widersprüchlichkeit ist das Kennzeichen des Landes.» Diese klischeehafte Einführung in Petra Kolonkos Buch «Maos Enkel – Innenansichten aus dem neuen China» werden beim Lesen entkräftet. Die Autorin, China-Korrespondentin der «Frankfurter Allgemeinen» hat aus ihren langjährigen Recherchen und Begegnungen ein lebhaftes Gegenwartsbild zusammengetragen, fast umfassend: von den politischen und wirtschaftlichen Strukturen, über Verhältnisse in Stadt und Land, die Menschenrechte, die nationalen Minderheiten bis hin zu Umweltfragen. Das Buch ist voller Informationen, liest sich aber flüssig. Die Autorin ist eben Journalistin und vermag ihre Leserinnen und Leser

Petra Kolonko



**MAOS
ENKEL**

**Innenansichten
aus dem neuen China**

C.H.Beck

anzulocken. Das Journalistische ist zugleich der Nachteil des Buches: Die zur Zeit der Recherche hochaktuellen Fakten sind heute allenfalls noch aktuell und morgen bereits veraltet. Es fehlt an Zusammenhängen und Analysen. Dennoch ist das Buch zu empfehlen, gibt es doch einen guten Einblick in die Strukturen, in denen Chinas Politik, Wirtschaft und Gesellschaft funktioniert.

eb

Petra Kolonko, Maos Enkel, Innenansichten aus dem neuen China, Verlag C.H. Beck, München 2009, 279 S. mit 26 Abb. und einer Karte, Fr. 34.90.

+++ Kurznachrichten

Maotai wird knapp

Wegen der anhaltenden Dürre in Südwestchina ist auch die Produktion des beliebten Maotai gefährdet. Einerseits fehlt es an Wasser, das dem Schnaps aus Guizhou seinen besonderen Goût verleiht, andererseits wird weniger Sorghum angebaut. Es wird bereits befürchtet, dass die Knappheit zu einem enormen Preisanstieg führen wird.

Ähnliches gilt auch für Zucker und Tabak, die hauptsächlich in den durch die Dürre betroffenen Provinzen Guangxi, Yunnan und Guizhou angebaut werden. Die Hauptertragsgebiete sind hingegen von der Dürre weniger betroffen. (China Daily)

+++ Kurznachrichten

Die Umwelt schützen

Die Dürre, die so existenzgefährdend für viele Bauern im Südwesten ist, sei auch eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung und ökologischer Versäumnisse, schreibt China Daily in einem Editorial. So seien beispielsweise in der Provinz Yunnan in den letzten Jahrzehnten Hunderttausende von Hektaren von Wäldern gerodet worden, um Platz zu schaffen für die Anpflanzung von Gummi- und Eukalyptusbäumen. Mehr als 200 000 Hektar Gummi- und mehr als eine Million Hektar Eukalyptusbäume bedecken allein die Hügel von Yunnan. Sie beanspruchen riesige Mengen von Grundwasser. Im subtropischen Xishuangbanna

+++ Kurznachrichten

sind in den letzten zwei Jahrzehnten die Nebeltage zurückgegangen. Es ist bedeutend weniger feucht. Auch der zunehmende Bau von Kraftwerken entlang der mächtigen Ströme in der Region habe zur Veränderung des Mikroklimas in Yunnan beigetragen. Es sei noch nicht zu spät, den Zaun zu reparieren, wenn ein Schaf verlorengegangen sei, mahnt der Kommentator in China Daily.

Besseres Leben, schlechtere Gesundheit

Der zunehmende Wohlstand und die bessere Versorgung mit Nahrungsmitteln führt in China wie auch in anderen Schwellenländern zu mehr chronischen Zivilisationskrankheiten. So berichtet das New England Journal

of Medicine, dass die Zahl der Diabetiker in China drastisch ansteigt. Bereits leiden zehn Prozent der Bevölkerung an der Stoffwechselerkrankung, weitere 16 Prozent sind in Gefahr, Diabetes zu bekommen. Auch andere chronische Krankheiten wie hoher Blutdruck sind auf dem Vormarsch. Experten führen diese Entwicklung nicht nur auf bessere Messinstrumente zurück, sondern auch darauf, dass sich die Essgewohnheiten der Menschen verändern: mehr Süßes, Salziges und Fett.

Rekordzahl ausländischer Studenten

230 000 ausländische Studenten waren im letzten Jahr an Chinas Hochschulen eingeschrieben, wie die Nachrichtenagentur Xinhua berichtet. Bis zum Jahr 2020 sollen es 500 000 sein. Die Studierenden kommen aus aller Welt, zu 68 Prozent aus Asien, 15 Prozent aus Europa, 11 Prozent aus Süd- und Nordamerika.

Gleichzeitig studieren 230 000 Chinesinnen und Chinesen im Ausland. 92 Prozent von ihnen finanzieren ihr Studium privat.

Sorge um Arbeit, medizinische Reform und Hauspreise

Einheimische und Ausländer, die in chinesischen Städten leben, sind gemäss einer Umfrage zufrieden mit der Entwicklung, die China nimmt. Die meisten blicken zuversichtlich in die Zukunft, wie die China Development Research Foundation ermittelte. Das disponible Pro-Kopf-Einkommen der Stadtbewohner lag 2009 bei durchschnittlich 17 175 Yuan im Jahr, Landbewohner brachten es lediglich auf 5 153 Yuan. Der wachsende Graben zwischen Arm und Reich bereitet denn auch die meisten Sorgen. Die Menschen fürchten um die Sicherheit ihrer Arbeitsplätze, um ihre medizinische Versorgung sowie um die stetig steigenden Wohnpreise.

Mit Hochgeschwindigkeit nach Europa

China plane den Bau eines internationalen Hochgeschwindigkeitsnetzes, berichtet die

«Global Times». Die Reise von Peking nach London könnte bald einmal mit dem Zug in nur zwei Tagen bewältigt werden. Geplant seien zunächst drei Routen: 1. von Kunming in Südwestchina via Vietnam, Thailand und Malaysia nach Singapur. 2. Eine Route von Urumqi, der Hauptstadt der Provinz Xinjiang über Kasachstan und Usbekistan bis nach Indien. Die dritte Route schliesslich könnte via Nordostchina durch Russland nach Westeuropa führen.

Mehr Milliardäre

64 Milliardäre auf dem chinesischen Festland weist die Liste der reichsten Menschen im Forbes Magazine auf. China folgt darauf den USA mit 403 Milliardären noch vor Russland mit 62 Milliardären. Als reichster chinesischer Unternehmer wird Zhong Qinghou genannt. Er gebietet über die Wahaha-Gruppe in Hangzhou, einen Getränkekonzern, dessen Wert auf sieben Milliarden Dollar geschätzt wird.

Rauchen soll verboten werden

Schon am nächsten Jahr soll das Rauchen in allen öffentlichen Räumen und an allen

Arbeitsplätzen verboten werden. Dies hat das chinesische Gesundheitsministerium in Absprache mit der Weltgesundheitsorganisation WHO verfügt. Zwar bestehe ein solches Rauchverbot schon in 154 Städten, aber es werde nur unzureichend durchgesetzt.

Das Gesundheitsministerium hat bereits in diesem Jahr eine Kampagne gestartet, um zumindest Gesundheitseinrichtungen rauchfrei zu gestalten. Wer dort freiwillig mit dem Rauchen aufhört, erhält eine Prämie von 500 Yuan, berichtet die «Global Times». Andererseits sind auch Bussen vorgesehen. Derzeit rauchen selbst 60 Prozent der Ärzte, heisst es. In China gibt es 350 Millionen Raucher, meist Männer. Das entspricht einem Drittel aller Raucher weltweit.

Ein erster Test wird bereits an der Expo 2010 in Shanghai durchgeführt. Dort ist Rauchen in allen Räumen und selbst an einigen Plätzen im Freien nicht gestattet. Die Stadt Shanghai hat bereits seit 1. März an öffentlichen Orten wie Schulen, Spitätern, Sportstadien, Internetcafés und in öffentlichen Transportmitteln ein Rauchverbot verfügt.

Sponsoren gesucht

Culturescapes China 2010

70 Projekte und an die 300 Veranstaltungen sind für Culturescapes China 2010 vorgesehen. Das Festival mit Veranstaltungen in den Sparten Musik, Performance, Ausstellungen und Publikationen sowie Literatur, Film und Fokus findet vom 16. September bis 31. Dezember an verschiedenen Orten in Basel, Zürich, Bern, Genf, Chur, Vevey, Montreux, Dornach, Thun, Lausanne, Chiasso, St. Gallen, Winterthur sowie in Lörrach, St-Louis und St. Pölten statt. Träger des Festivals sind das Kulturministerium der Volksrepublik China, chinesische Provinzen, Schweizer Kantone und Städte.

«Culturescapes – Kulturlandschaften verweisen auf Regionen, die durch eine gemeinsame Geschichte, durch eine gemeinsame Kultur geprägt sind», heisst es in der Vorankündigung. «Sie entstehen aus Wechselwirkungen zwischen natürlichen, geographischen Gegebenheiten und den daraus resultierenden kulturellen Eigenarten eines Gebietes. CULTURESCAPES beruhe auf dem Vorhandensein gemeinsamer Traditionen, Riten, Brauchtümer, die sich durch aktuelle Bedürfnisse und Lebensumstände einer Region herausgebildet haben und in das gemeinsame Kultur- und Gedankengut übergegangen sind.»

Ähnliche Programme wurden von der gemeinnützigen Stiftung CULTURESCAPES schon mit verschiedenen Ländern in Osteuropa durchgeführt, um unbekannte Kulturen einem grösstmöglichen Publikum zugänglich zu machen: www.culturescapes.ch. Für das diesjährige China-Festival werden noch Sponsoren gesucht.

markus.bodmer@compact.ch

Sponsoring

Die Herausgabe des Bulletins wird unterstützt durch die Firmen

 **NOVARTIS**



SULZER

Die Redaktion ist unabhängig, und die Schweizerisch-Chinesische Gesellschaft trägt die Verantwortung für den Inhalt. Die Gesellschaft dankt den grosszügigen Sponsoren.

Redaktion:

Nathalie Bao-Götsch
Dr. Eleonore Baumberger
Dr. Jürg Baumberger
Margrit Manz
Ueli Merz
Dr. Guido Mühlemann
Rudolf Schaffner

Adresse der Redaktion:

Schweizerisch-Chinesische Gesellschaft
Postfach, 4002 Basel
E-Mail: ruizhong@schweiz-china.ch, www.schweiz-china.ch

Anregungen, Leserbriefe und Zuschriften (Veröffentlichungen bzw. Kürzungen vorbehalten) unter Kennwort «SCHWEIZ-CHINA» an die vorstehende redaktionelle Anschrift
Auflage/Tirage/Tiratura: 600 Ex.

Übersetzung Editorial:

Gérald Bérout (französisch), Gian Paolo Morelli (italienisch)